



# Leseprobe

Thomas Asbridge

## Die Kreuzzüge

Der Krieg um das Heilige Land

---

»Thomas Asbridge erzählt eindringlich und episch die Geschichte der Kreuzzüge. [...] Der Leser hat den Eindruck, in der vordersten Reihe dabei zu sein.« *Christian Jostmann, Süddeutsche Zeitung*

Bestellen Sie mit einem Klick für 20,00 €



---

Seiten: 816

Erscheinungstermin: 18. Oktober 2021

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

[www.penguinrandomhouse.de](http://www.penguinrandomhouse.de)

# Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

## Zum Buch

---

### **Zeitreise ins Mittelalter: Eine andere Betrachtung der Kreuzzüge**

In seinem Monumentalwerk rückt Thomas Asbridge die Geschichte der Kreuzzüge zwischen dem 11. und 13. Jahrhundert in ein neues Licht: Denn im Gegensatz zur gängigen Vorstellung war dies keineswegs ein unvermeidlicher Kampf des Westens gegen den Orient. So erzählt der britische Historiker erstmals gleichberechtigt von den von Christen und Muslimen verübten Grausamkeiten und erduldeten Leiden. Auf Basis einer Vielzahl von Quellen entfaltet der Mittelalterexperte ein gewaltiges Panorama, das sowohl die politischen als auch die religiösen Motive aller Seiten beleuchtet. Dabei rekonstruiert er die Brutalität der Kämpfe und spürt den militärischen Strategien von Feldherren wie Sultan Saladin und Richard Löwenherz nach. Asbridge schildert nicht nur überraschend friedliche Begegnungen zwischen Kreuzfahrern und Sarazenen, sondern erzählt auch von Gesten der Freundschaft und der religiösen Toleranz über die feindlichen Lager hinweg. Eine Darstellung, die neue Maßstäbe setzt.



### **Autor**

## **Thomas Asbridge**

---

Thomas Asbridge, geboren 1969 in Großbritannien, lehrt Mittelalterliche Geschichte am Queen Mary College der University of London. Asbridge, der 2004 in England schon eine umfassende Geschichte des Ersten Kreuzzugs vorgelegt hat, ist nicht nur einer der besten Kenner der Quellen. Er kennt auch die geografischen Gegebenheiten aus eigener

Thomas Asbridge

# Die Kreuzzüge

Aus dem Englischen  
von Susanne Held

Pantheon

Die Originalausgabe erschien 2010  
unter dem Titel *The Crusades: The War for the Holy Land*  
bei Simon & Schuster UK Ltd., London

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir  
für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich  
auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage  
Pantheon-Ausgabe Oktober 2021

Copyright © 2010 by Thomas Asbridge

Copyright © 2010 by Simon & Schuster UK Ltd., London  
Copyright © dieser Ausgabe by Pantheon Verlag 2021  
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,  
Neumarkter Straße 28, 81673 München

Redaktion: Brigitte Wormer  
Karten: Rudolf Hungreder, Leinfelden-Echterdingen  
Umschlaggestaltung: Büro Jorge Schmidt, München  
Umschlagabbildung: Schlacht zwischen Kreuzfahrern und Moslems aus  
Le Roman de Godefroi de Bouillon (Pergament) © Bridgeman Images  
Lithoanstalt: Horst Lorenz und Hubert Lechner GbR, Inning a. Ammersee  
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling  
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-570-55449-4

[www.pantheon-verlag.de](http://www.pantheon-verlag.de)

*Für meinen Vater  
Gerald Asbridge*

# Inhalt

<i>Einleitung</i>	DIE WELT DER KREUZZÜGE	13
	<i>Europa im Mittelalter</i>	16
	<i>Die muslimische Welt</i>	28
<i>Erster Teil</i>	AUFBRUCH DER KREUZFAHRER	41
1	»Heiliger Krieg«, Heiliges Land	43
	<i>Papst Urban und der Kreuzzugsgedanke</i>	43
	<i>Byzanz</i>	58
	<i>Der Zug durch Kleinasien</i>	67
2	Syrisches Martyrium	73
	<i>Ein Zermürbungskrieg</i>	78
	<i>Verrat</i>	82
	<i>Die Belagerten</i>	86
	<i>Verzögerung und Verirrung</i>	95
3	Die Heilige Stadt	102
	<i>Im Himmel und auf Erden</i>	103
	<i>Die Erstürmung Jerusalems</i>	110
	<i>Nachwirkungen</i>	116
	<i>Erinnerung und Vorstellung</i>	122
4	Die Entstehung der Kreuzfahrerstaaten	129
	<i>Beschützer der Heiligen Stadt</i>	130
	<i>Das Königreich Gottes</i>	132
	<i>Die Konfrontation mit dem Islam</i>	142
	<i>Die Krise im lateinischen Syrien (1101–1108)</i>	152
	<i>Herrscher im heiligen Königreich</i>	161
	<i>Oberster Herr von Outremer (1113–1118)</i>	169
5	Outremer	179
	<i>Das Blutfeld</i>	180
	<i>Der Umgang mit Niederlagen</i>	183

- Eine Kreuzfahrergesellschaft?* 190  
*Zangi – Tyrann des Ostens* 206
- 6 *Die Wiedergeburt der Kreuzzugsidee* 213  
*Der Kreuzzugsgedanke im frühen 12. Jahrhundert* 213  
*Der Aufruf zum zweiten Kreuzzug* 217  
*Ein Heiliger spricht – Bernhard von Clairvaux  
und der zweite Kreuzzug* 222  
*Das Ideal wird ausgeweitet* 228  
*Das Werk der Könige* 231  
*Unterwegs ins Heilige Land* 234

*Zweiter Teil:* DIE ANTWORT DES ISLAM 239

- 7 *Wiedererwachen des Islam* 241  
*Zangi, Vorkämpfer des Islam* 241  
*Widerstand gegen den Kreuzzug* 249
- 8 *Nur ad-Din – Licht des Glaubens* 255  
*Die Schlacht von Inab* 256  
*Die Straße nach Damaskus* 262  
*Neue Aufgaben* 269  
*Versuch und Erfolg* 275  
*Der Traum von Jerusalem* 279
- 9 *Der Reichtum Ägyptens* 283  
*Ägypten im Mittelalter* 285  
*Ein neues Schlachtfeld* 286  
*Saladin, Herrscher Ägyptens (1169–1174)* 294  
*Heerführer oder Herrscher* 299
- 10 *Erbe oder Usurpator* 305  
*Ein Held für den Islam* 306  
*Der Nachfolger Nur ad-Dins* 309  
*Saladins ayyubidisches Reich* 317  
*Der Leprakönig* 319  
*Konfrontation* 327

- 11 Der Sultan des Islam 338  
*Herrschaftsdrang* 338  
*Der Krieg gegen die Franken* 345  
*Der Stachel lateinischer Aggression* 347  
*Verwandlung* 355
- 12 Der heilige Krieger 360  
*Ein vereinter Islam?* 362  
*Ein Königreich in Scherben* 365  
*Zu den Hörnern von Hattin* 367  
*Der Sturz des Kreuzes* 377  
*Saladins Absichten im September 1187* 381  
*Das wiedergewonnene Jerusalem* 385

*Dritter Teil: KAMPF DER TITANEN* 389

- 13 Zum Kreuzzug gerufen 391  
*Predigten für den dritten Kreuzzug* 392  
*Cœur de Lion* 398  
*Die Könige nehmen das Kreuz* 404  
*Verzögerungen in England und Frankreich* 407  
*Vorbereitungen: Finanzen und Logistik* 410  
*Aufbruch ins Heilige Land* 412
- 14 Neue Herausforderungen für den Eroberer 416  
*Nach dem Sieg* 416  
*Die große Belagerung von Akkon* 423  
*Kriegssturm* 439  
*Stillstand* 449
- 15 Die Ankunft der Könige 455  
*Die Reise ins Heilige Land* 456  
*Die Könige greifen ein* 457  
*Richard Löwenherz vor Akkon* 459  
*Das Schicksal Akkons* 467  
*Der Einzige König* 475  
*Kaltblütig* 478

- 16 Löwenherz 484  
*Die größte Stunde* 486  
*Die Schlacht von Arsuf* 495
- 17 Jerusalem 506  
*Entscheidungen und Enttäuschungen* 506  
*Die Einnahme der Heiligen Stadt* 517  
*Neuorientierung* 521  
*Krise und Verwandlung* 523
- 18 Schwere Entscheidungen 528  
*Die ajjubidische Strategie Anfang 1192* 529  
*Der zweite Vormarsch auf Jerusalem* 532  
*Endspiel* 540  
*Das Ergebnis des dritten Kreuzzugs* 543
- Vierter Teil: DER KAMPF UMS ÜBERLEBEN* 549
- 19 Erneuerung 551  
*Wandel im lateinischen Westen* 551  
*Papst Innozenz III.* 553  
*Der vierte Kreuzzug* 559  
*Das Feuer bewachen* 565  
*Outremer im 13. Jahrhundert* 568
- 20 Neue Wege 583  
*Der fünfte Kreuzzug* 584  
*Der Kreuzzug Friedrichs II.* 595  
*Ein neuer Horizont* 605
- 21 Ein Heiliger im Krieg 612  
*König Ludwig IX. von Frankreich* 613  
*Kriegsvorbereitungen* 615  
*Sturmangriff am Nil* 619  
*Der Niedergang der Ajjubiden* 623  
*Die Eroberung Ägyptens* 626  
*Zwischen Sieg und Niederlage* 634  
*Der Büsserkönig* 640

*Fünfter Teil:* SIEG IM ORIENT 645

- 22 Der Löwe von Ägypten 647  
*Neue Mächte im Vorderen Orient* 648  
*Baibars und das Mameluckensultanat* 657  
*Der Krieg gegen die Franken* 668
- 23 Rückgewinnung des Heiligen Landes 676  
*Der zweite Kreuzzug Ludwigs IX.* 677  
*Die Schlinge wird enger gezogen* 679  
*Versuche und Triumphe* 686  
*1291 – Die Belagerung von Akkon* 690

*Nachwort* DAS FORTLEBEN DER KREUZZÜGE 696

- Gründe und Folgen* 697  
*Auswirkungen auf die Welt des Mittelalters* 704  
*Ein langer Schatten* 708  
*Die Kreuzzüge und ihr Ort in der Geschichte* 720

## ANHANG 723

Zeittafel 725

Dank 727

Verzeichnis der Karten 729

Bildnachweis 730

Anmerkungen 731

Register 791

### Die Welt der Kreuzzüge

Vor 900 Jahren führten die Christen Europas eine Reihe von »heiligen Kriegen« gegen die muslimische Welt, die sogenannten Kreuzzüge. Sie kämpften um die Herrschaft über eine Region, die beiden Religionen heilig ist: das Heilige Land. Durch diese blutigen Kämpfe, die über zwei Jahrhunderte wüteten, nahm die Geschichte der islamischen Welt wie des Abendlands eine grundlegend neue Richtung. Im Verlauf dieser Feldzüge durchquerten Hunderttausende von Kreuzfahrern weite Teile der damals bekannten Welt, um einen schmalen Streifen Landes zu erobern und anschließend zu verteidigen, in dessen Zentrum die Heilige Stadt Jerusalem lag. Angeführt von Männern wie Richard Löwenherz, dem englischen Krieger-König, und Ludwig IX. von Frankreich, genannt der Heilige, erlebten die Kreuzfahrer zermürbende Belagerungen und mörderische Schlachten; sie durchquerten Wälder und Wüsten, litten an Hunger und Krankheit, begegneten den sagenumwobenen Kaisern von Byzanz und den angsteinflößenden Tempelrittern. Wer bei dieser Unternehmung den Tod fand, galt als Märtyrer, und die Überlebenden stärkte der Glaube, ihre Seelen hätten in der Hitze des Kampfes und durch die Strapazen des Pilgerns für ihre Sünden gebüßt.

Die Ankunft der ersten Kreuzfahrer zwang die islamische Seite zu handeln und ließ die Idee des Dschihad, des »heiligen Krieges«, wieder lebendig werden. Muslime aus Syrien, Ägypten und dem Irak kämpften mit dem Ziel, ihre christlichen Feinde aus dem Heiligen Land zu vertreiben – angeführt von dem gnadenlosen Kriegsherrn Zangi und dem mächtigen Saladin, bestärkt durch den Aufstieg des Sultans Baibars und seiner Mamelucken, der Elitetruppe aus Sklaven-Soldaten, von Zeit zu Zeit auch unterstützt durch die Machenschaften der grausamen Assassinen. Die fortwährende Konfrontation brachte es unvermeidlich mit

sich, dass man miteinander in Berührung kam, einander zeitweise sogar grollend respektierte und, während die Waffen ruhten, auch friedliche Kontakte knüpfte und miteinander Handel trieb. Doch die Konflikte tobten weiter, und das Blatt wendete sich langsam zugunsten des Islam. Während die Christen weiter von einem Sieg träumten, gewann die muslimische Welt die Oberhand und errang auf Dauer die Vorherrschaft über Jerusalem und den Vorderen Orient.

Diese dramatische Geschichte hat schon immer die Fantasie beflügelt und Diskussionen angeheizt. Über Jahrhunderte waren die Kreuzzüge Gegenstand verblüffend unterschiedlicher Interpretationen: Sie wurden herangezogen als Beweis für den Wahnsinn religiöser Überzeugungen und die Grundschlechtigkeit der menschlichen Natur, aber auch als triumphaler Beleg für christliche Ritterlichkeit und die zivilisierende Kraft des Kolonialismus. Sie wurden dargestellt als eine düstere Episode der europäischen Geschichte, als beutegierige Barbaren aus dem Westen ohne Anlass über die hochzivilisierte Welt des Islam herfielen, oder verteidigt als gerechte Kriege, ausgelöst durch muslimische Aggression und geführt mit dem Ziel, ursprünglich christliches Gebiet zurückzuerobern. Die Kreuzfahrer selbst wurden als Rohlinge dargestellt, denen es einzig um die Eroberung von Land gegangen sei, oder als von heiligem Eifer erfüllte Pilger-Soldaten; und in ihren muslimischen Gegnern sah man lasterhafte, tyrannische Unterdrücker, glühende Fanatiker oder den Inbegriff von Frömmigkeit, Ehre und Mildtätigkeit.

Auch als Spiegel der modernen Welt mussten die Kreuzzüge erhalten, indem man wenig tragfähige Vergleiche zwischen aktuellen Ereignissen und der fernen Vergangenheit anstellte oder zweifelhafte historische Parallelen zog. So diente im 19. Jahrhundert die Erinnerung an die Kreuzzüge den Franzosen und Engländern dazu, sich ihres imperialen Erbes zu versichern, während im 20. und 21. Jahrhundert bei einigen Gruppen der muslimischen Welt eine zunehmende Tendenz erkennbar ist, politische und religiöse Auseinandersetzungen der Moderne mit den »heiligen Kriegen« zu vergleichen, die vor neun Jahrhunderten ausgetragen worden sind.

Dieses Buch erkundet die Geschichte der Kreuzzüge sowohl aus christlicher als auch aus muslimischer Perspektive. Es konzentriert sich vor allem auf den Kampf um die Herrschaft über das Heilige Land, und es untersucht, wie die Zeitgenossen im Mittelalter die Kreuzzüge

erlebten und erinnerten.<sup>1</sup> Es stützt sich auf den wunderbar reichen Bestand an uns zur Verfügung stehenden mittelalterlichen Schriftzeugnissen wie Chroniken, Briefen, Rechtsdokumenten, Gedichten und Liedern, verfasst in Latein, Altfranzösisch, Hebräisch, Armenisch, Syrisch und Griechisch. Darüber hinaus hat das Studium materieller Zeugnisse – von imposanten Burgen bis hin zu filigraner Buchmalerei und winzigen Münzen – neues Licht auf die Epoche der Kreuzzüge geworfen. Durchgängig wurden die eigenen Forschungen um die Ergebnisse moderner Forschung ergänzt, die auf diesem Gebiet in den letzten 50 Jahren geleistet wurde.<sup>2</sup>

Die Geschichte der Kreuzzüge zwischen 1095 und 1291 in einem einzigen Band darzustellen ist eine immense Herausforderung. Doch bietet das Vorhaben auch enorme Chancen: die große Linie der Ereignisse nachzuzeichnen, die elementare Dimension der menschlichen Erfahrungen aufzudecken – in Verzweiflung und Jubel, Entsetzen und Triumph – und die wechselhaften Geschehnisse und sich wandelnden Sichtweisen in Islam und Christentum nachzuverfolgen. All das eröffnet uns die Möglichkeit, eine Reihe von Fragen zu dieser von »heiligen Kriegen« gekennzeichneten Epoche neu zu stellen.

Es gilt, nach den Ursprüngen und Gründen des Krieges um das Heilige Land zu fragen: Wie konnte es geschehen, dass zwei Weltreligionen Gewalt im Namen Gottes billigten? Wie konnten sie ihre Anhänger davon überzeugen, dass der Kampf für den Glauben ihnen die Tore zum Himmel oder zum Paradies öffnen würde? Und warum folgten Tausende und Abertausende Christen und Muslime dem Aufruf zum Kreuzzug bzw. zum Dschihad, in dem vollen Bewusstsein, dass ihnen große Entbehrungen und womöglich der Tod bevorstanden? Es gilt auch zu fragen, ob der erste Kreuzzug, der am Ende des 11. Jahrhunderts ausgerufen wurde, ein Akt christlicher Aggression war und warum der Teufelskreis religiös motivierter Gewalt im Vorderen Orient zwei Jahrhunderte lang nicht durchbrochen wurde.

Auch die Folgen und Nachwirkungen dieser »heiligen Kriege« sind umstritten: War die Zeit der Kreuzzüge eine Epoche uneingeschränkter Zwietracht – das Produkt eines unvermeidlichen »Zusammenstoßes der Kulturen« –, oder deutete sich in dieser Zeit die Möglichkeit von Koexistenz und konstruktivem, kulturübergreifendem Nebeneinander von Christentum und Islam an? Zu fragen ist, wer am Ende den Krieg um

das Heilige Land gewann und warum; wichtiger aber ist die Frage, wie sich dieses Zeitalter der Konfrontation auf die Geschichte auswirkte und warum diese lang zurückliegenden Kämpfe ihre Schatten noch auf die heutige Welt werfen.

## Europa im Mittelalter

Im Jahr 1000 wurde die Grafschaft Anjou im Westen Frankreichs von Fulko Nerra (987–1040), einem brutalen, raubgierigen Kriegsherrn, regiert. Fulko verbrachte den Großteil seiner 53-jährigen Herrschaft mit Machtkämpfen: Kämpfe an allen Fronten, um die Kontrolle über seine ungebärdige Grafschaft nicht zu verlieren, Intrigen zur Aufrechterhaltung seiner Unabhängigkeit vom schwachen König von Frankreich und Überfälle auf seine Nachbarn, deren Ländereien er plünderte und in seine Grafschaft eingliederte. Er war ein Mann der Gewalt, nicht nur auf dem Schlachtfeld, sondern auch im privaten Bereich – sogar fähig, seine Frau wegen Ehebruchs auf dem Scheiterhaufen verbrennen und ein Mitglied des königlichen Hofes skrupellos ermorden zu lassen.

Obwohl so viel Blut an seinen Händen klebte, war Fulko auch ein bekennender Christ, der erkannte, dass seine Gewalttätigkeit gemessen an den Grundsätzen seines Glaubens zutiefst sündig war und ihm ewige Verdammnis einbringen konnte. Der Graf selbst gestand in einem Brief, dass er »in mehreren Schlachten furchtbares Blutvergießen angerichtet« habe und dass ihn deshalb »die Angst vor der Hölle« quäle. In der Hoffnung, seine Seele reinzuwaschen, unternahm er drei Pilgerreisen ins 3000 Kilometer entfernte Jerusalem. Bei seiner letzten Reise, so heißt es, sei er, inzwischen ein alter Mann, mit einem Strick um den Hals nackt zum Heiligen Grab – dem Ort von Tod und Auferstehung Jesu – geführt worden, und ein Knecht habe ihn mit einer Peitsche geschlagen, während er selbst Christus um Vergebung bat.<sup>3</sup>

Was trieb Fulko Nerra zu derart drastischen Bußhandlungen, und warum war sein ganzes Leben von so wildem Aufruhr geprägt? Selbst die Menschen im 11. Jahrhundert waren schockiert von dem ungezügelten Sadismus und den befremdlichen Demutsakten des Grafen, seine Laufbahn war also offenbar ein eher ungewöhnliches Beispiel für ein Leben im Mittelalter. Doch seine Erfahrungen und seine geistige Haltung veranschaulichen die Kräfte, die diese Epoche prägten und den Nährboden

für die Kreuzzüge bildeten. Und es sollten Männer wie Fulko sein – darunter viele seiner leiblichen Nachkommen –, die in diesen »heiligen Kriegen« an vorderster Front kämpften.

### Westeuropa im 11. Jahrhundert

Viele Zeitgenossen des Grafen Fulko Nerra waren von der Furcht umgetrieben, dass sie die letzten düsteren, verzweifelten Tage der Menschheit erlebten. Die Panik vor der Apokalypse erreichte kurz nach 1030 ihren Höhepunkt, als allgemein angenommen wurde, die tausendste Wiederkehr des Jahrestages von Jesu Tod sei der Vorbote des jüngsten Gerichts. Ein Chronist schrieb von dieser Zeit: »Die Regeln, die die Welt regierten, wurden durch Chaos ersetzt. Die Menschen wussten damals, dass das [Ende der Tage] gekommen war.« Diese greifbare Angst allein erklärt schon Fulkos Büßergesinnung. Doch auch nach der damaligen kollektiven Erinnerung hatte es friedlichere, glücklichere Tage gegeben, ein Goldenes Zeitalter, als christliche Kaiser von Gottes Gnaden regiert und im Einklang mit seinem göttlichen Willen Ordnung in die Welt gebracht hatten. Dies war nur eine vage Vorstellung, kein präzises Bild von der Geschichte Europas, doch es enthielt einige Körnchen Wahrheit.

Die römische Kaiserherrschaft hatte im Westen bis ins späte 4. Jahrhundert unserer Zeitrechnung für Stabilität und Wohlstand gesorgt. Im Osten lebte das römische Imperium bis 1453 weiter; der Kaiser herrschte von der großen Stadt Konstantinopel aus, die im Jahr 324 von Konstantin dem Großen gegründet worden war – dem ersten Kaiser, der sich zum Christentum bekehrt hatte. Historikerinnen und Historiker bezeichnen diese lang währende Herrschaftsperiode als »Byzantinisches Reich«. Im Westen ging die Macht zwischen dem 5. und dem 7. Jahrhundert auf eine verwirrende Vielzahl »barbarischer« Stämme über, doch um das Jahr 500 herum errang einer dieser Stämme, der der Franken, die Herrschaft über den nordöstlichen Teil Galliens, und es entstand das Fränkische Reich (daher noch der heutige Name Frankreich).<sup>4</sup> Um 800 herum hatte ein Nachfahre dieser Franken, Karl der Große (768–814), ein derart umfangreiches Territorium – das einen Großteil des heutigen Frankreich, aber auch Teile Deutschlands, Italiens und der Niederlande umfasste – auf sich vereint, dass er einen Anspruch auf den längst nicht mehr gebräuchlichen Titel eines Kaisers des Weströmischen Reiches erheben konnte. Karl der Große und seine Nachfolger, die Karolinger,

herrschten in einer kurzen Periode wiederhergestellter Sicherheit, doch brach ihr Reich unter den Nachfolgestreitigkeiten und den wiederholten Überfällen durch Wikinger aus Skandinavien und Magyaren aus Osteuropa zusammen. Seit den 850er-Jahren war Europa wieder durch politische Zerstückelung, Kriege und Unruhen zerrissen. Die kriegerischen deutschen Könige versuchten weiterhin einen Anspruch auf den Kaisertitel aufrechtzuerhalten, und in Frankreich überlebte eine verzweifelt kraftlose Karolingerdynastie. Im 11. Jahrhundert waren Konstantin I. und Karl der Große zu Legenden geworden, und im weiteren Verlauf der europäischen Geschichte versuchte noch so mancher christliche König, ihre vermeintlichen Leistungen nachzuahmen. Unter diesen Königen befanden sich auch einige, die in den Kreuzzügen kämpfen sollten.

Zur Zeit des Fulko Nerra ließ das Abendland diese nachkarolingische Phase des Niedergangs (trotz der Vorhersagen, der Jüngste Tag werde bald anbrechen) allmählich hinter sich, doch im Blick auf politische und militärische Macht sowie auf die Organisation von Wirtschaft und Gesellschaft waren die meisten Regionen noch immer hochgradig zersplittert. Europa war nicht in Nationen im modernen Sinn des Wortes aufgeteilt. Die Gebiete des heutigen Deutschland, Spanien, Italien und Frankreich bestanden vielmehr aus zahlreichen kleineren Gemeinwesen und wurden von kriegerischen Feudalherren regiert, die zum größten Teil nur durch lose Treuevereinbarungen mit einem gekrönten Monarchen verbunden waren. Wie Fulko trugen diese Potentaten Titel wie *dux* (Herzog) oder *comes* (Graf), die an römische und karolingische Zeiten erinnerten, und sie entstammten der immer mächtiger werdenden Klasse von gut ausgerüsteten, halbprofessionellen Kämpfern, der neu entstandenen Militäraristokratie der Ritter.

Europa befand sich im 11. Jahrhundert zwar nicht in einem Zustand vollständiger Anarchie, doch blutige Fehden und Rachekämpfe waren allgegenwärtig und Gesetzlosigkeit weit verbreitet. Die Gesellschaft war stark ortsgebunden. Noch immer hatte die Natur den europäischen Westen fest im Griff: Weite Landstriche waren von dichtem Wald bedeckt, und die meisten größeren Straßen stammten aus der römischen Kaiserzeit. Kaum jemand entfernte sich damals weiter als 70 Kilometer von seinem Geburtsort – was Fulkos wiederholte Reisen nach Jerusalem und später die Popularität der Kreuzzüge ins Heilige Land umso erstaunlicher macht. Massenkommunikation, wie wir sie heute kennen,

gab es nicht, weil die meisten Menschen weder lesen noch schreiben konnten und der Buchdruck noch nicht erfunden war.

Trotzdem wurden im Lauf des Hochmittelalters (zwischen 1000 und 1300) in der abendländischen Kultur deutliche Zeichen von Entwicklung und Entfaltung spürbar. So entstanden immer mehr Städte, und das Bevölkerungswachstum trug dazu bei, den wirtschaftlichen Aufschwung und die Wiederaufnahme einer Volkswirtschaft auf Geldbasis zu befördern. Italienische Seehandelskaufleute, vor allem aus Amalfi, Pisa, Genua und Venedig, belebten den Fernhandel wieder. Andere verlegten sich auf militärische Expansion. Die Normannen Nordfrankreichs, Nachfahren der Wikinger, waren Mitte des 11. Jahrhunderts besonders aktiv: Sie siedelten sich in England an und eroberten Süditalien und Sizilien von den Byzantinern und den Sarazenen Nordafrikas. Gleichzeitig gewannen auf der Iberischen Halbinsel christliche Reiche Territorien von den Muslimen zurück.

Handel und militärische Eroberungen brachten die Westeuropäer, als sie über ihren frühmittelalterlichen Horizont hinauszublicken begannen, in engeren Kontakt mit der übrigen bekannten Welt, vor allem mit den großen Mittelmeerkulturen: dem Byzantinischen Reich und der sich ausbreitenden arabisch-islamischen Welt. Diese alteingesessenen »Großmächte« waren historische Zentren von Wohlstand, hoher Kultur und militärischer Stärke. Als solche pflegten sie im europäischen Westen lediglich tiefste Provinz zu sehen – die trostlose Heimat wilder Stämme, unter denen es vielleicht tapfere Kämpfer gab, die aber ein Haufen unregierbaren Pöbels waren und daher keine ernst zu nehmende Gefahr darstellten. Mit den Kreuzzügen wurde diese Hierarchie umgestoßen, auch wenn sich viele der Vorurteile bestätigten.<sup>5</sup>

### **Das lateinische Christentum**

Das antike Rom hat zweifellos sämtliche Aspekte der abendländischen Geschichte beeinflusst, doch das nachhaltigste Vermächtnis war sicher die Christianisierung Europas. Der Entschluss Konstantins des Großen, nach einer »Vision« im Jahr 312 den christlichen Glauben anzunehmen, der damals lediglich von einer unbedeutenden Sekte aus dem Orient vertreten wurde, katapultierte diesen Glauben auf die Bühne des Weltgeschehens. In nicht einmal 100 Jahren hatte das Christentum als Staatsreligion die nicht christlichen Religionen im Imperium verdrängt, und

durch diesen römischen Einfluss verbreitete sich das Evangelium über ganz Europa. Selbst als die Macht des Staates, der dieser neuen Religion den Antrieb gegeben hatte, zu bröckeln begann, nahm der christliche Glaube an Stärke weiter zu. Die neuen »barbarischen« Stammesfürsten Europas traten zum Christentum über und beriefen sich bald darauf, dass sie das von Gott garantierte Recht hätten, über ihre Stämme als Könige zu herrschen. Der mächtige Vereiniger Karl der Große verstand sich als »sakraler« Herrscher – ihm oblagen das Recht und die Verantwortung, den Glauben zu schützen und zu verteidigen. Im 11. Jahrhundert war die lateinische Christenheit (so genannt aufgrund der in Schrift und Ritus verwendeten Sprache) fast in jeden Winkel des Abendlands vorgedrungen.<sup>6</sup>

Eine zentrale Rolle kam in diesem Prozess dem Papst in Rom zu. Nach christlicher Tradition gab es über den Mittelmeerraum verteilt fünf große Väter oder Patriarchen: in Rom, Konstantinopel, Antiochia, Jerusalem und Alexandria. Der Bischof von Rom – der sich »papa« (Vater, Papst) nennen ließ – strebte unter diesen fünf nach der Vormachtstellung. Während des gesamten Mittelalters kämpfte das Papsttum nicht nur um seine ökumenischen (weltweiten) »Rechte«, sondern auch um eindeutige, klare, unbestrittene Autorität über die kirchliche Hierarchie des lateinischen Westens. Der Untergang des Römischen und des Karolingerreichs hatte die Machtstruktur innerhalb der Kirche ebenso wie diejenige im weltlichen Bereich zerstört. In ganz Europa genossen die Bischöfe jahrhundertlang Autonomie und Unabhängigkeit von der päpstlichen Oberaufsicht; die meisten kirchlichen Würdenträger sahen ihre Beziehung zu den lokalen politischen Machthabern und den »sakralen« Königen des Abendlands als ihre wichtigste Loyalitätsbindung an. Und im frühen 11. Jahrhundert waren die Päpste fast ausschließlich damit befasst, ihre Autorität in Mittelitalien durchzusetzen; in den darauffolgenden Jahrzehnten mussten sie sich mitunter sogar mit einem Exil außerhalb Roms abfinden.

Dennoch war es dann ein römischer Papst, der den Anstoß zu den Kreuzzügen gab und Zehntausende lateinischer Christen dazu brachte, zu den Waffen zu greifen und im Namen der Christenheit zu kämpfen. Das erweiterte und stärkte natürlich auch die päpstliche Macht, doch darf der in Predigten eingebettete Aufruf zu diesen »heiligen Kriegen« nicht nur als zynischer, eigennütziger Akt interpretiert werden. Die

Rolle des Papsttums als Urheber des Kreuzzugsgedankens vermochte die Autorität der römischen Kirche vor allem in Frankreich zu festigen, zumindest anfänglich schienen die Scharen der Kreuzfahrer den Befehlen des Papstes zu folgen, als wären sie päpstliche Armeen. Doch spielten auch weniger eigennützige Motive eine Rolle. Die Päpste betrachteten es als ihre Aufgabe, die Christenheit zu beschützen. Sie rechneten damit, dass sie sich nach ihrem Tod vor Gott für das Schicksal jeder einzelnen ihrem Schutz anvertrauten Seele rechtfertigen mussten. Indem das Papsttum das Ideal eines christlichen »heiligen Krieges« ersann, in welchem alle Akte sanktionierter Gewalt dazu dienen sollten, die Seele des Kriegers von Sünde zu befreien, erschloss es für seine lateinische »Herde« einen neuen Weg zum Heil.

Die Kreuzzüge waren nur eines von mehreren Indizien für einen wesentlich weiterreichenden Versuch, das lateinische Christentum zu erneuern: in der sogenannten Reformbewegung, die seit der Mitte des 11. Jahrhunderts von Rom ausging. Für das Papsttum waren sämtliche Fehler und Schwächen innerhalb der Kirche lediglich Symptome eines tieferliegenden Übels: des verderblichen außerkirchlichen Einflusses weltlicher Herrscher. Und die einzige Möglichkeit, den Würgegriff abzuschütteln, mit dem Kaiser und Könige die Kirche gefangen hielten, sah der Papst darin, endlich sein von Gott verliehenes Recht auf höchste kirchliche Autorität durchzusetzen. Der entschiedenste Vertreter dieser Auffassung war Papst Gregor VII. (1073–1085). Er war zutiefst überzeugt, dass er auserwählt und in diese Welt gekommen war, die Christenheit zu verwandeln, indem er allein die Herrschaft über die Belange der lateinischen Kirche übernahm. Um dieses Ziel zu erreichen, war er bereit, fast alle Mittel einzusetzen – sogar Gewalt durch Truppen im Dienst des Papstes, die er als »Soldaten Christi« bezeichnete. Obwohl Gregor zu rasch zu weit gegangen war und das Ende seiner päpstlichen Herrschaft im Exil in Süditalien erleben musste, haben seine kühnen Schritte viel dazu beigetragen, die ineinandergreifenden Ziele einer Reform der Kirche und einer Stärkung der päpstlichen Autorität voranzutreiben, und er schuf ein Fundament, von dem aus einer seiner Nachfolger (und einst sein Ratgeber), Papst Urban II. (1088–1099), zum Kreuzzug aufrufen konnte.<sup>7</sup>

Urbans Aufruf zum »heiligen Krieg« wurde in ganz Europa gehört und begeistert aufgenommen. Denn hier war der christliche Glaube

fast durchgängig fest verwurzelt, und im Unterschied zur heutigen europäischen Gesellschaft war das 11. Jahrhundert eine zutiefst spirituell geprägte Zeit. Die christliche Lehre wirkte sich auf praktisch jeden Bereich des menschlichen Lebens aus – auf Geburt und Tod, Schlafen und Essen, Heirat und Gesundheit –, und die Zeichen für die Allmacht Gottes waren für jeden klar erkennbar: Sie erschienen in »wunderbaren« Krankenheilungen, in göttlichen »Offenbarungen« und in Vorzeichen auf der Erde und am Himmel. Begriffe wie Nächstenliebe, Pflicht und Tradition vermochten im Menschen des Mittelalters eine Grundhaltung der Ergebenheit auszubilden, doch der wohl prägendste Einfluss ging von der Angst aus, ebenjener Angst, die in Fulko Nerra die Überzeugung nährte, seine Seele sei in Gefahr. Die lateinische Kirche des 11. Jahrhunderts lehrte, dass auf jeden Menschen am Ende der Tage ein Augenblick des Gerichts wartete – das sogenannte Wiegen der Seelen. Ein Leben in Reinheit führte zum ewigen Lohn himmlischer Erlösung, der Sünder jedoch endete in Verdammnis und ewiger Höllenqual. Den Gläubigen wurde die physisch erfahrbare Realität der damit verbundenen Gefahren durch Bilder und Skulpturen von den Bestrafungen nähergebracht, die verderbte Seelen zu erdulden hatten: Arme Sünder wurden von Dämonen erwürgt, und die Verdammten wurden von grauenhaften Teufeln scharenweise ins lodrende Höllenfeuer gestoßen.

Unter diesen Umständen konnte es kaum überraschen, dass die meisten lateinischen Christinnen und Christen besessen waren von den Gedanken an Sünde und Unreinheit und an das Leben nach dem Tod. Ein extremer Ausdruck der Sehnsucht, ein unbeflecktes christliches Leben zu führen, war das Mönchtum: Männer und Frauen gelobten Armut, Keuschheit und Gehorsam und lebten in geordneten Gemeinschaften in völliger Hingabe an Gott. Im 11. Jahrhundert bot das Kloster Cluny in Burgund eine besonders anziehende Form monastischen Lebens. Die cluniazensische Bewegung wuchs auf 2000 Konvente an, die sich dem Geist von Cluny verpflichtet fühlten, von England bis nach Italien, und beeinflusste nachhaltig die Ideale der Reformbewegung. Einen Höhepunkt erreichte dieser Einfluss, als Urban II., früher selbst Mönch in Cluny, das Amt des Papstes übernahm.

Natürlich waren die meisten Christinnen und Christen des Mittelalters den Anforderungen des Klosterlebens nicht gewachsen. Für die

Laien war der Weg zu Gott gespickt mit Gefahren der Übertretung, denn zahlreiche unvermeidliche Aspekte des menschlichen Lebens – Stolz, Gier, Wollust und Gewalt – galten als Sünde. Doch es stand auch ein entsprechendes System von Hilfen zur Erlösung zur Verfügung (wobei deren theoretische und theologische Begründung noch nicht vollständig ausgearbeitet war). Die lateinischen Christinnen und Christen waren eingeladen, ihre Übertretungen einem Priester zu beichten, der ihnen eine Buße auferlegte, mit der der Makel der Sünde getilgt werden konnte. Am häufigsten wurde als Buße das Gebet empfohlen, doch auch Almosen für die Armen oder Spenden an geistliche Einrichtungen sowie eine reinigende Pilgerreise waren übliche Sühneakte. Solche verdienstvollen Aktivitäten konnten auch außerhalb des Beichtkontextes unternommen werden, sei es als spirituelle Anzahlung oder um Gott oder einen seiner Heiligen um Beistand zu bitten.

Fulko Nerra bewegte sich also ganz im Rahmen dieser bewährten Glaubensstruktur, als er sich um sein Seelenheil bemühte. In diesem Geist gründete er auch ein Kloster in seiner Grafschaft Anjou, in Beaulieu. Er selbst soll gesagt haben, dass er dies tat, »damit die Mönche dort zusammenkommen und Tag und Nacht für die Rettung meiner Seele beten«. Diese Vorstellung, die in Klöstern entstehende spirituelle Energie zu nutzen, war auch 1091 noch lebendig, als der südfranzösische Adlige Gaston IV. von Béarn dem zu Cluny gehörigen Kloster Sainte-Foy, Morlaàs, in der Gascogne einige seiner Besitztümer überließ. Gaston war ein erklärter Förderer der päpstlichen Reformbewegung; er hatte 1087 auf der Iberischen Halbinsel gegen die Mauren gekämpft und sollte später auch zu den Kreuzfahrern gehören. Die Urkunde, in der seine Schenkung an Sainte-Foy festgehalten ist, bezeugt, dass er dies für sein eigenes Seelenheil, das seiner Frau und das seiner Kinder tat, in der Hoffnung, dass »Gott uns in dieser Welt in all unseren Nöten hilft und uns nach dem Tod das ewige Leben schenkt«. Zur Zeit Gastons hatten die meisten Adligen im christlichen Abendland ähnlich gute Kontakte zu Klöstern, was nach dem Jahr 1095 auf das Tempo, mit dem sich die Begeisterung für den Gedanken eines Kreuzzugs in ganz Europa ausbreitete, erkennbaren Einfluss hatte. Teilweise lag das daran, dass das Gelübde, das die Ritter ablegten, die sich in den Dienst des »heiligen Krieges« stellten, an das Gelübde der Mönche erinnerte – eine Ähnlichkeit, die die Wirksamkeit des Kampfes für Gott zu bestätigen schien. Noch wichtiger war,

dass sich das Papsttum mit seinen Beziehungen zu Klöstern wie Cluny darauf verlassen konnte, dass diese den Aufruf zum Kreuzzug verbreiten und unterstützen würden.

Der zweite Weg zum Heil, den Fulko Nerra einschlug, war die Pilgerschaft. Hält man sich seine zahlreichen Reisen nach Jerusalem vor Augen, so war diese Form der Bußpraxis offenbar besonders überzeugend – er schrieb später, die reinigende Kraft seiner Erfahrungen habe seinen »Geist zu großem Jubel erhoben«. Lateinische Pilgerinnen und Pilger machten sich häufig zu weniger weit entfernten Orten auf den Weg – so zu den großen Zentren wie Rom und Santiago de Compostela, aber auch zu örtlichen Heiligtümern und Kirchen –, doch Jerusalem, die Heilige Stadt, entwickelte sich schnell zu dem am meisten verehrten Ort. Jerusalems unvergleichliche Heiligkeit drückte sich etwa in der allgemein verbreiteten mittelalterlichen Gewohnheit aus, die Stadt auf Weltkarten in der Mitte zu platzieren. All das beeinflusste die enthusiastische Reaktion auf den Aufruf zum Kreuzzug unmittelbar, wurde doch der »heilige Krieg« als eine Art bewaffnete Pilgerreise dargestellt, deren Endpunkt Jerusalem war.<sup>8</sup>

### **Krieg und Gewalt im lateinischen Abendland**

Mit dem Aufruf zu den Kreuzzügen versuchte das Papsttum die Mitglieder vor allem einer bestimmten gesellschaftlichen Schicht zu erreichen: die Ritter des lateinischen Abendlands. Diese Militärklasse befand sich zu Beginn des 11. Jahrhunderts noch am Anfang ihrer Entwicklung. Das entscheidende Merkmal mittelalterlicher Ritterschaft bestand darin, als berittener Krieger zu kämpfen.<sup>9</sup> Ritter wurden meist von mindestens vier oder fünf Gefolgsleuten begleitet, die als Knechte dienten, sich also um das Pferd, die Waffen und das Wohlergehen ihres Herrn kümmerten, aber auch als Fußsoldaten kämpfen konnten. Als die Zeit der Kreuzzüge begann, dienten diese Ritter nicht in stehenden Heeren. Sie waren zwar Krieger, doch oft zugleich Feudalherren oder Lehnsleute, Gutsbesitzer oder Bauern – Männer also, die nur wenige Monate im Jahr mit kriegerischen Aktivitäten zubringen konnten, und selbst die, die Zeit hatten, waren nicht an den Kampf in organisierten, gut ausgebildeten Truppen gewöhnt.

Zu den Methoden der Kriegsführung im Europa des 11. Jahrhunderts, wie sie die meisten Ritter zu praktizieren pflegten, gehörte eine

Mischung aus Überfällen in der näheren Umgebung, Scharmützeln – meist stümperhaften Begegnungen in chaotischem Nahkampf – und der Belagerung der zahlreichen aus Holz oder Stein errichteten Burgen, die überall in Europa zu finden waren. Nur wenige lateinisch-christliche Soldaten hatten Erfahrung mit der offenen Feldschlacht größeren Ausmaßes, weil diese Form der Auseinandersetzung extrem unberechenbar war und deswegen nach Möglichkeit gemieden wurde. Und keiner wird zuvor an einer so langwierigen, geografisch so weit von der Heimat weg-führenden Unternehmung wie den Kreuzzügen teilgenommen haben. Die »heiligen Kriege« im Orient verlangten also von den Kriegern der lateinischen Christenheit, ihre Kampftechniken von Grund auf umzustellen und zu verbessern.<sup>10</sup>

Vor dem Aufruf zum ersten Kreuzzug war für die meisten lateinischen Ritter Blutvergießen noch gleichbedeutend mit Sünde, doch hatten sie sich bereits an den Gedanken gewöhnt, dass vor Gott bestimmte Formen der Kriegsführung eher gerechtfertigt waren als andere. Auch hatte sich schon abgezeichnet, dass das Papsttum unter Umständen bereit sein könnte, Gewaltanwendung gutzuheißen.

Auf den ersten Blick scheint das Christentum eine pazifistische Religion zu sein. Die Evangelien berichten von zahlreichen Begebenheiten, bei denen Jesus Gewalt offensichtlich tadelte oder verbot: angefangen bei seiner Warnung, wer Gewalt anwende, werde durch Gewalt umkommen, bis zur Aufforderung in der Bergpredigt, bei einem Schlag auf die Wange auch die andere Wange hinzuhalten. Und das Alte Testament scheint zur Frage der Gewalt mit dem mosaischen Gebot: »Du sollst nicht töten!« ebenfalls eine eindeutige Handlungsmaxime vorzugeben. Im 1. Jahrhundert n. Chr. jedoch machten sich christliche Theologen Gedanken über die Verbindung ihres Glaubens mit der Militärherrschaft Roms, und sie stellten die Frage, ob die Heilige Schrift Krieg tatsächlich so entschieden ablehne. Das Alte Testament war in diesem Punkt nicht eindeutig; als Chronik der Geschichte des verzweifelten Überlebenskampfes der Juden beschrieb es mehrere Kriege, die Gott gutgeheißen hatte, was unter gewissen Bedingungen sogar Rache- oder Angriffskriege einschloss. Im Neuen Testament heißt es dann, Jesus sei nicht gekommen, den Frieden, sondern das Schwert zu bringen, und es wird erzählt, dass er mit einer Peitsche die Geldverleiher aus dem Tempel vertrieb.

Der einflussreichste frühe christliche Philosoph, der sich mit diesen Fragen auseinandersetzte, war der nordafrikanische Bischof Augustinus von Hippo (354–430 n. Chr.). Sein Werk bildete das Fundament, auf dem die Päpste später ihre Vorstellung vom Kreuzzug aufbauen konnten. Augustinus vertrat die These, ein Krieg sei unter bestimmten, streng definierten Voraussetzungen sowohl gerecht als auch zu rechtfertigen. Seine komplexe Theorie wurde später vereinfacht und reduziert auf lediglich drei Bedingungen für einen »gerechten Krieg«: die Kriegserklärung durch eine »rechtmäßige Autorität«, etwa einen König oder Bischof, einen »gerechten Grund«, wie die Verteidigung gegen einen feindlichen Angriff oder die Wiedereroberung von verlorenem Territorium, und die Durchführung mit »gerechter Absicht«, also unter Anwendung von so wenig Gewalt wie möglich. Auf diesen drei augustini-schen Prinzipien fußte zwar auch das Ideal der Kreuzzüge; was sie aber durchaus nicht leisteten, war eine Rechtfertigung des Krieges.

Im frühen Mittelalter sah man in den Gedanken des Augustinus den Beweis dafür, dass bestimmte unvermeidliche Formen militärischer Konflikte »gerechtfertigt« und also in den Augen Gottes zulässig waren. Doch auch unter diesen Voraussetzungen war das Kämpfen nach wie vor eine Sünde. Dagegen hielt man einen christlichen »heiligen Krieg«, etwa einen Kreuzzug, für eine Unternehmung, die von Gott ausdrücklich unterstützt wurde und daher den Beteiligten geistlichen Lohn in Aussicht stellte. Beschleunigt wurde das Umdenken durch den martialischen Enthusiasmus der auf die römischen Kaiser folgenden »barbarischen« Machthaber Europas. Ihr neues Christentum vermittelte dem lateinischen Glauben eine neue »germanische« Ausprägung der Anerkennung von Krieg und kriegerischer Existenz. Unter den Karolingern etwa begannen Bischöfe, brutale Eroberungs- und Bekehrungsfeldzüge gegen die Nichtchristen Osteuropas zu unterstützen und sogar anzuführen. Zur Jahrtausendwende war es unter christlichen Geistlichen zur Gewohnheit geworden, Waffen und Rüstungen zu segnen, und man beging die Gedenktage diverser »Krieger-Heiliger«.

In der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts näherte sich die lateinische Christenheit der positiven Einschätzung des »heiligen Krieges« immer mehr an. In den frühen Phasen der Reformbewegung zeichnete sich für das Papsttum immer deutlicher ab, dass es eines militärischen Armes bedurfte, mit dem es seinen Vorstellungen Nachdruck verleihen und seine

Absichten unterstreichen konnte. Daher ließen sich mehrere Päpste in Folge auf das Experiment ein, Kriege zu unterstützen, indem sie ihre Anhänger als Gegenleistung für verschwommen formulierte Aussichten auf geistlichen Lohn aufforderten, die Kirche zu verteidigen. Unter der energischen Leitung von Papst Gregor VII. nahmen die Lehre und der Einsatz von geheiligter Gewalt neue Formen an. Gregor war fest entschlossen, ein päpstliches, Rom treu ergebenes Heer aufzustellen, deshalb unterzog er die christliche Tradition einer Neuinterpretation. Jahrhundertlang hatten Theologen den inneren, geistigen Kampf, den fromme Christinnen und Christen gegen die Sünde austrugen, als »christlichen Krieg« bezeichnet; manchmal wurden auch Mönche die »Soldaten Christi« genannt. Gregor modifizierte diese Vorstellungen, damit sie zu seinen Zielen passten, und verkündete, jegliche Laiengesellschaft habe vor allem eine Verpflichtung: als »Soldaten Christi« die lateinische Kirche durch tatsächliche, physische Kriegsführung zu verteidigen.

In seinen ersten Jahren als Papst schmiedete Gregor Pläne für ein gewaltiges militärisches Unternehmen, das man als ersten echten Prototyp eines Kreuzzugs verstehen kann. 1074 versuchte er, im östlichen Mittelmeerraum einen »heiligen Krieg« zu beginnen, um den griechisch-orthodoxen Christinnen und Christen in Byzanz zu Hilfe zu kommen, die, wie er erklärte, von den Muslimen Kleinasiens »täglich abgeschlachtet werden wie Vieh«. Den Lateinern, die bei diesem Feldzug mitkämpften, wurde »himmlischer Lohn« versprochen. Sein grandioser Plan war nicht durchführbar, er vermochte nur sehr wenige Gefolgsleute zu mobilisieren, vielleicht wegen seiner verwegenen Ankündigung, den Feldzug höchstselbst anzuführen. Die Formulierung, die der Papst im Jahr 1074 für den militärischen Einsatz für Gott und den daraus resultierenden geistigen Lohn gefunden hatte, war noch zu unspezifisch. Nach 1080 dagegen, als der Streit mit dem deutschen König in vollem Gang war, unternahm Gregor einen entscheidenden Schritt in Richtung Eindeutigkeit. Er schrieb, seine Anhänger sollten gegen den König kämpfen und in der »Gefahr der kommenden Schlacht die Vergebung all ihrer Sünden« erwarten. Das schien darauf hinzudeuten, dass die Teilnahme an diesem »heiligen Streit« die gleiche Macht hatte, die Seele zu reinigen, wie andere Formen der Buße, versprach sie doch, ebenso wie eine Pilgerfahrt, so schwierig wie gefährlich zu sein. Noch hatte sich diese Erklärung für die Heil bringende Wirkung sanktionierter Gewalt nicht

durchgesetzt, aber sie lieferte eine wichtige Argumentationsgrundlage für spätere Päpste. Tatsächlich löste Gregors radikaler Versuch, die lateinische Christenheit zu militarisieren, unter einigen Zeitgenossen strikte Ablehnung aus, in kirchlichen Kreisen wurde ihm vorgeworfen, sich »an neuen Praktiken zu versuchen, von denen man noch nie zuvor gehört« habe. Er ging in seinen Vorstellungen so weit, dass sein Nachfolger Papst Urban II., als er ein maßvolleres und sorgfältiger durchdachtes Leitbild vorgab, im Vergleich mit ihm fast konservativ erschien und daher auch auf weniger Kritik stieß.<sup>11</sup>

Gregor VII. brachte die römisch-katholische Theologie bis dicht an den Rand einer Rechtfertigung des »heiligen Krieges«, indem er postulierte, dass der Papst eindeutig das Recht habe, Heere aufzubieten, um für Gott und die Kirche zu kämpfen. Außerdem unternahm er entscheidende Schritte, um das Konzept sanktionierter Gewalt mit einem bußtheologischen Rahmen zu versehen – eine Vorstellung, die zum Kernbestand des Kreuzzugsgedankens gehört. Dennoch kann dieser Papst nicht als der eigentliche Architekt der Kreuzzüge bezeichnet werden, weil es ihm offensichtlich nicht gelang, eine zwingende, überzeugende Vorstellung des »heiligen Krieges« auszuarbeiten, die bei den Christen Europas Anklang gefunden hätte. Dies sollte die Leistung Papst Urbans II. sein.

## Die muslimische Welt

Seit dem Ende des 11. Jahrhunderts wurden die westeuropäischen Franken durch die Kreuzzüge mit den Muslimen des östlichen Mittelmeerraums konfrontiert: nicht weil diese Kriege vor allem mit dem Ziel begonnen worden waren, den Islam zu beseitigen, auch nicht, um Muslime zum christlichen Glauben zu bekehren, sondern weil Muslime das Heilige Land und die Heilige Stadt Jerusalem beherrschten.

## Die Anfänge des Islam

Nach muslimischer Tradition schlug die Geburtsstunde des Islam 610 n. Chr., als Mohammed – ein des Schreibens und Lesens unkundiger, 40-jähriger Araber aus Mekka (im heutigen Saudi-Arabien) – eine Reihe von »Offenbarungen« von Allah (Gott) empfing, die ihm vom Erzengel Gabriel überbracht wurden. Diese »Offenbarungen« wurden als heilige,

unveränderliche Worte Gottes angesehen; in ihrer späteren schriftlichen Form wurden sie zum heiligen Buch, dem Koran. Mohammed brachte sein Leben damit zu, die polytheistischen Araber Mekkas und des umliegenden Hedschas (an der Westküste der Arabischen Halbinsel) zum monotheistischen Islam zu bekehren. Das war keine einfache Aufgabe. Im Jahr 622 war der Prophet gezwungen, in die nahe gelegene Stadt Medina zu fliehen; diese Reise gilt als Anfangsdatum für den muslimischen Kalender. Mohammed führte dann einen langen, blutigen Religionskrieg gegen Mekka und eroberte die Stadt schließlich kurz vor seinem Tod im Jahr 632.

Die von Mohammed begründete Religion – der Islam, was »Unterwerfung unter den Willen Gottes« bedeutet – hat gemeinsame Wurzeln mit dem Judentum und dem Christentum. Der Prophet kam im Lauf seines Lebens in Arabien und im Byzantinischen Reich mit Anhängern dieser beiden Religionen in Kontakt, und seine »Offenbarungen« wurden als die Vollendung dieser älteren Religionen dargestellt. Aus diesem Grund erkannte Mohammed auch Moses, Abraham und sogar Jesus als Propheten an, und eine ganze Sure im Koran ist der Jungfrau Maria gewidmet.

Zu Lebzeiten Mohammeds und in den Jahren unmittelbar nach seinem Tod waren die kriegerischen Stämme der Arabischen Halbinsel unter dem Banner des Propheten vereint. In den nächsten Jahrzehnten erwiesen sich diese muslimischen Araber unter der Führung einiger fähiger und ehrgeiziger Kalifen (der Nachfolger des Propheten) als eine Kriegsmacht, gegen die jeglicher Widerstand fast zwecklos schien. Diese kämpferische Dynamik ging mit einem offenbar unstillbaren Eroberungshunger einher – einem Hunger, der durch die ausdrückliche Forderung im Koran unterstützt wurde, der muslimische Glaube und die Geltung des islamischen Gesetzes sollten unermüdlich über die ganze Erde verbreitet werden. Auch die Art, wie der arabische Islam sich neu eroberte Gebiete unterwarf, trug zu seiner ungewöhnlich raschen Verbreitung bei. Die Muslime verlangten nicht totale Unterwerfung und sofortige Konversion zum Islam, sondern sie erlaubten den »Völkern des Buches«, wie sie die Christen und die Juden nannten, gegen Entrichtung von Steuern an ihrem Glauben festzuhalten.

Um 635 ergossen sich Scharen hochmobiler berittener arabischer Stammesangehöriger über die gesamte Arabische Halbinsel. Bis zum

Jahr 650 hatten sie enorme Erfolge errungen. Mit atemberaubender Geschwindigkeit wurden Palästina, Syrien, der Irak, Iran und Ägypten dem neuen arabisch-islamischen Staat einverleibt. Im folgenden Jahrhundert ließ das Eroberungstempo ein wenig nach, doch die Expansionsbewegung war nicht aufzuhalten: Bis zur Mitte des 8. Jahrhunderts erstreckte sich die muslimische Welt vom Indus und von den Grenzen Chinas im Osten über Nordafrika bis nach Spanien und Südfrankreich im Westen.

Der kritische Punkt im Zusammenhang mit der Geschichte der Kreuzzüge war die Eroberung Jerusalems, das bis dahin zum Byzantinischen Reich gehört hatte. Diese uralte Stadt wurde von den Musliminnen und Muslimen nach Mekka und Medina als drittheiligste Stätte des Islam verehrt, was am abrahamitischen Erbe des Islam lag, aber auch auf der Überlieferung beruhte, dass Mohammed von Jerusalem aus bei seiner »nächtlichen Reise« in den Himmel aufgestiegen sei; damit hing die Tradition zusammen, die Heilige Stadt als Ort des Jüngsten Gerichts anzusehen.

Früher wurde häufig die Auffassung vertreten, dass der Islam über ganz Europa hinweggefegt wäre, wenn die Muslime nicht zweimal bei ihren Versuchen aufgehalten worden wären, Konstantinopel einzunehmen (673 und 718), und wenn nicht der Franke Karl Martell, der Großvater Karls des Großen, die Mauren 732 bei Poitiers besiegt hätte. Diese Niederlagen spielten zwar eine wichtige Rolle, aber schon damals zeichnete sich eine fundamentale Schwäche innerhalb des Islam deutlich ab, die sein Wirken nachhaltig einschränkte: hartnäckige, verbitterte religiöse und politische Spaltung. Im Kern ging es um Kontroversen bezüglich der Rechtmäßigkeit der Kalifen, der Nachfolger Mohammeds, aber auch um die Interpretation seiner »Offenbarungen«.

Diese Probleme machten sich bereits im Jahr 661 bemerkbar, als die Linie der »rechtgeleiteten Kalifen« mit dem Tod Alis (des Veters und Schwiegersohns des Propheten) und dem Aufstieg einer rivalisierenden Dynastie, der Omaiaden, abgeschnitten wurde. Die Omaiaden verlegten die Hauptstadt der muslimischen Welt erstmals in ein Gebiet jenseits der Grenzen des arabischen Raums: Sie ließen sich in der großen syrischen Metropole Damaskus nieder und waren bis zur Mitte des 8. Jahrhunderts im Besitz der Macht. Zur selben Zeit bildete sich auch die Schia heraus (wörtlich »Partei«, »Gruppe«), eine muslimische Sekte, die

ausschließlich die Nachfahren Alis und seiner Frau Fatima (der Tochter Mohammeds) als rechtmäßige Kalifen anerkannte. Die schiitischen Muslime bestritten zu Beginn lediglich die politische Autorität der Sunniten, die sich als Hauptströmung durchgesetzt hatten, doch da die Schiiten im Lauf der Zeit eine eigene Theologie, eigene religiöse Rituale und eine eigene Rechtsprechung entwickelten, erhielt die Spaltung zwischen den beiden Glaubensrichtungen auch eine dogmatische Dimension.<sup>12</sup>

### **Die Zersplitterung der muslimischen Welt**

In den folgenden vier Jahrhunderten vertieften und vermehrten sich die Spaltungen in der muslimischen Welt. 750 beendete ein blutiger Aufstand die Herrschaft der Omaiaden, und eine andere arabische Dynastie – die Abbasiden – kam an die Macht. Sie verlegte das Zentrum des Sunni-Islam noch weiter vom arabischen Kernland weg: in die neu erbaute Stadt Bagdad. Dieser Schritt hatte weitreichende Konsequenzen: Er kündigte eine politische, kulturelle und wirtschaftliche Neuorientierung der herrschenden Elite der Sunniten an, die ihren Schwerpunkt von der Levante nach Mesopotamien verlagerte – in die Wiege der alten Kultur des Orients zwischen den großen Flüssen Euphrat und Tigris, die auch als Fruchtbare Halbmond bezeichnet wird – und weiter östlich in Richtung persischer Iran und darüber hinaus. Die Herrschaft der Abbasiden verwandelte Bagdad in ein Zentrum wissenschaftlicher und philosophischer Gelehrsamkeit. In den folgenden 500 Jahren befand sich das Herz des sunnitischen Islam nicht in Syrien oder im Heiligen Land, sondern im Irak und Iran.

Der Aufstieg der Abbasiden ging allerdings mit der allmählichen Zerstückelung und Fragmentierung eines monolithischen islamischen Staates einher. Die muslimischen Herrscher auf der Iberischen Halbinsel (auch Mauren genannt) spalteten sich ab und gründeten im 8. Jahrhundert ein unabhängiges Reich, und die Kluft zwischen dem sunnitischen und dem schiitischen Strang des Islam wurde immer größer. Gemeinschaften von schiitischen Musliminnen und Muslimen lebten im Vorderen Orient nach wie vor größtenteils friedlich neben und unter Sunniten. 969 gelangte eine besonders entschlossene Gruppe von Schiiten in Nordafrika an die Macht. Sie wurden von der Dynastie der Fatimiden (die ihre Herkunft von Fatima, der Tochter Mohammeds, ableiten) unterstützt und setzten einen eigenen schiitischen Kalifen ein,

womit sie sich von der Autorität der Sunniten in Bagdad lossagten. Die Fatimiden entpuppten sich bald als mächtige Gegner – sie entrissen den Abbasiden große Teile des Vorderen Orients, darunter Jerusalem, Damaskus und Teile der östlichen Mittelmeerküste. Im ausgehenden 11. Jahrhundert waren Abbasiden und Fatimiden unveröhnliche Gegner geworden. Zur Zeit der Kreuzzüge war der Islam also durch ein tiefgreifendes Schisma belastet, das die muslimischen Herrscher Ägyptens und des Irak daran hinderte, der christlichen Invasion einen koordinierten, gemeinsamen Widerstand entgegenzusetzen.

Während sich die Fronten zwischen Sunniten und Schiiten verhärteten, ging der Machteinfluss der abbasidischen und der fatimidischen Kalifen immer mehr zurück. Sie dienten nur noch als Repräsentationsfiguren, die zwar theoretisch die absolute Autorität in Fragen der Religion und der Politik hatten, faktisch aber war die Exekutivgewalt auf ihre Statthalter übergegangen: in Bagdad auf den Sultan, in Kairo auf den Wesir.

Ein weiteres Ereignis veränderte die islamische Welt im 11. Jahrhundert von Grund auf: das Auftauchen der Türken. Seit ungefähr 1040 begannen diese Nomadenstämme aus Zentralasien, die bekannt waren für ihren kriegerischen Charakter und ihre überragenden Fähigkeiten als berittene Bogenschützen, in den Vorderen Orient einzudringen. Ein türkischer Stamm aus den russischen Steppen jenseits des Aralsees, die Seldschuken, führte diese Wanderbewegung an. Diese Furcht einflößenden Krieger traten zum sunnitischen Islam über und sicherten dem Kalifen der Abbasiden unverbrüchliche Treue zu. Kurzerhand lösten sie die mittlerweile sesshaft gewordene arabische und persische Aristokratie im Iran und im Irak ab. Als 1055 der seldschukische Stammesfürst Tughrul Beg zum Sultan von Bagdad ernannt wurde, war er damit faktisch im Besitz der Oberherrschaft über den sunnitischen Islam, ein Amt, das die Angehörigen seiner Dynastie als Erbrecht über ein Jahrhundert lang beibehielten. Das Auftreten der seldschukischen Türken bescherte der abbasidischen Welt einen neuen, vitalen Aufschwung. Ihre energische Rastlosigkeit und kriegerische Wildheit verschaffte ihnen immense Gebietsgewinne. Im Süden wurden die Fatimiden zurückgedrängt, Damaskus und Jerusalem zurückerobert und beachtliche Siege gegen die Byzantiner in Kleinasien davongetragen; später gründete eine seldschukische Splittergruppe ein eigenes unabhängiges Sultanat in Anatolien.

Seit 1090 hatten die Seldschuken die sunnitisch-muslimische Welt grundlegend verändert. Tughrul Begs fähiger, ehrgeiziger Enkel Malik Schah war Sultan und teilte sich mit seinem Bruder Tutusch relativ unangefochten die Herrschaft über Mesopotamien und den größten Teil der Levante. Dieses neue türkische Reich, das Große Seldschukische Sultanat von Bagdad, gründete auf rücksichtslosem Despotismus und einer unerbittlichen Gegnerschaft zu den Schiiten, die als gefährliche, ketzerische Feinde galten, gegen die alle Sunniten vereint auftreten müssten. Als Malik Schah 1092 starb, brach sein mächtiges Reich allerdings rasch im Bürgerkriegschaos zusammen. Seine beiden jungen Söhne kämpften um das Amt des Sultans und stritten um die Herrschaft über den Iran und den Irak; in Syrien versuchte Tutusch an die Macht zu kommen. Als er im Jahr 1095 ebenfalls starb, stritten auch seine Söhne Ridwan und Duqaq um das Erbe, einer riss Aleppo, der andere Damaskus an sich. Im schiitischen Ägypten war die Lage nicht besser. Auch hier hatte der plötzliche Tod des Fatimiden-Kalifen und seines Wesirs 1094 und 1095 zu einem abrupten Wechsel geführt, der im Aufstieg eines neuen Wesirs armenischer Herkunft, al-Afdal, gipfelte. In ebendem Jahr, als die Kreuzzüge begannen, war also der sunnitische Islam in einem Zustand stürmischer Unordnung, und der neue Kalif im fatimidischen Ägypten trat gerade erst seine Herrschaft an. Es gibt keinen Hinweis darauf, dass die Christinnen und Christen im Abendland von alldem Kenntnis hatten; diese Ereignisse können also nicht als Auslöser für den »heiligen Krieg« gelten. Der Beginn des ersten Kreuzzugs erfolgte allerdings zu einem für die Christen bemerkenswert günstigen Zeitpunkt.<sup>13</sup>

### **Der Vordere Orient am Ende des 11. Jahrhunderts**

Die chronische Zwietracht innerhalb der islamischen Welt am Ende des 11. Jahrhunderts sollte den Verlauf der Kreuzzüge entscheidend beeinflussen, ebenso wie die kulturelle, ethnische und politische Beschaffenheit des Vorderen Orients. Streng genommen kann man diese Region – das Schlachtfeld des Krieges um das Heilige Land – nicht als muslimische Welt bezeichnen. Die relativ ausgeprägte Toleranz im Umgang mit Andersgläubigen, wie sie für die frühen arabisch-islamischen Eroberungen typisch war, bedeutete, dass noch Jahrhunderte später in der Levante verhältnismäßig viele einheimische christliche – von Griechen und Armeniern bis zu Syrern und Kopten – sowie jüdische

Bevölkerungsgruppen lebten. Nach wie vor durchstreiften beduinische Nomaden den Orient – Arabisch sprechende Muslime, die kaum feste Bündnisse unterhielten. Über diesem seit Langem bestehenden Siedlungsmuster gab es die kleine muslimische Herrschaftselite, die sich aus Arabern, einigen Persern und den neu hinzugekommenen Türken zusammensetzte. Der Vordere Orient war kaum mehr als ein nur lose zusammengefügter Flickenteppich aus verschiedenartigen gesellschaftlichen und religiösen Gruppen, also alles andere als eine in sich geschlossene islamische Festung.

Mit Blick auf die wichtigsten Schaltstellen der muslimischen Welt war die Levante außerdem eher Provinz – ungeachtet der politischen und geistigen Bedeutung, die einzelnen Städten wie Jerusalem und Damaskus zugeschrieben wurde. Für die sunnitischen Seldschuken und die schiitischen Fatimiden waren die eigentlichen Zentren der regierenden Macht, des Wohlstands und der kulturellen Identität Mesopotamien und Ägypten. Die Levante war der Grenzbereich zwischen diesen beiden Einflussphären, eine Welt, um die zwar immer wieder gestritten wurde, die aber zumeist dennoch als zweitrangig eingestuft wurde. Selbst während der Regierungszeit des Sultans Malik Schah wurde kein entschlossener Versuch unternommen, Syrien in das Sultanat zu integrieren, und der Großteil des Gebiets verblieb in der Hand machthungriger, relativ unabhängiger Stammesfürsten.

Als daher die Heere der lateinischen Kreuzfahrer dort ankamen, um Kriege zu führen, die eigentlich Grenzkriege waren, drangen sie nicht in das Kernland des Islam ein. Sie kämpften vielmehr um die Herrschaft über einen Landstrich, der in mancherlei Hinsicht auch eine muslimische Grenze war. Hier lebte eine Mischbevölkerung aus Christen, Juden und Muslimen, die sich im Lauf der Jahrhunderte an die Erfahrung gewöhnt hatte, von fremden Mächten – seien es nun Byzantiner, Perser, Araber oder Türken – erobert zu werden.

### **Islamische Kriegsführung und Dschihad**

Am Ende des 11. Jahrhunderts befanden sich Strategie und Taktik der muslimischen Kriegsführung in einem Übergangsstadium. Die Hauptstütze jeglicher türkischen Streitmacht waren berittene Krieger auf schnellen Pferden, leicht bewaffnet mit einem gefährlichen Kompositbogen, mit dem sie einen Hagel von Pfeilen aus dem Sattel abschießen

konnten. Teilweise waren sie auch mit einer leichten Lanze, einem einschneidigen Schwert, einer Axt oder einem Dolch ausgerüstet. Der Vorteil dieser Truppen lag in ihrer Schnelligkeit und Wendigkeit, wenn es darum ging, einen Gegner zu überwältigen.

Die Türken machten traditionell von zwei Taktiken Gebrauch: der Einkreisung – bei der der Feind von einer wirbelnden Masse berittener Krieger in schneller Bewegung umringt und mit Pfeilhageln beschossen wurde, und dem Scheinrückzug – der Technik, sich mitten in der Schlacht scheinbar zur Flucht umzuwenden, um den Gegner zu kopfloser Verfolgung zu veranlassen; in der augenblicklich entstehenden allgemeinen Verwirrung löste sich die Formation des Gegners auf, und er wurde für eine unvermittelte Gegenattacke verwundbar. Diesen Kampfstil bevorzugten noch die Seldschuken Kleinasiens; die Türken in Syrien und Palästina dagegen hatten ein größeres Repertoire persischer und arabischer Militärstrategien übernommen, die sich an den Einsatz schwerer bewaffneter Lanzenreiter und größerer Infanterieeinheiten, aber auch an die Erfordernisse eines Belagerungskriegs anpassten. Die bei Weitem verbreitetsten Formen der Kriegsführung waren Überfälle, Scharmützel und vernichtende interne Auseinandersetzungen aufgrund relativ geringfügiger Streitigkeiten um Macht, Land und Besitz.<sup>14</sup> Theoretisch konnten muslimische Truppen dazu aufgerufen werden, sich für eine höhere Sache einzusetzen – etwa für einen »heiligen Krieg«.

Die Idee des »heiligen Krieges« hat von Anfang an zum Islam gehört. Mohammed selbst hatte im Zusammenhang mit der Unterwerfung Mekkas mehrere Feldzüge angeführt, und die rasante muslimische Expansion im 7. und 8. Jahrhundert wurde durch die ausdrückliche Verpflichtung der Gläubigen vorangetrieben, die Herrschaft des Islam auszudehnen. Glaube und Gewalt waren daher im Islam unmittelbarer und natürlicher verbunden als im lateinischen Christentum, das sich erst allmählich an diese Idee gewöhnte.

Die muslimischen Gelehrten forschten im Koran und im Hadith, den »Überlieferungen«, wie die Sammlung der Aussprüche Mohammeds genannt wurde, um die Rolle des Krieges im Islam herauszuarbeiten. Diese Texte enthalten zahlreiche Belege dafür, dass der Prophet den »Kampf auf dem Weg Gottes« befürwortete. In der Frühzeit des Islam diskutierte man die Frage, was zu diesem Kampf oder Dschihad« (wörtlich: Anstrengung) eigentlich gehört – und die Auseinandersetzung dauert bis

heute an. Einige Gruppierungen, wie die muslimischen Mystiker, die Sufis, waren der Auffassung, dass der »größere Dschihad« der innere Widerstand gegen Sünde und Irrtum sei. Im ausgehenden 8. Jahrhundert hatten sunnitische Rechtsgelehrte allerdings damit begonnen, eine offizielle Theorie zu der Vorstellung zu entwickeln, die teilweise als »kleinerer Dschihad« bezeichnet wird: »zu den Waffen zu greifen«, um einen Krieg »nach außen«, gegen die Ungläubigen auszutragen. Zur Begründung dieser Lehre zitierten sie Texte aus den heiligen Schriften, so etwa Verse aus der neunten Sure: »Bekämpft die Polytheisten vollständig, so wie sie euch vollständig bekämpfen«, oder aus dem Hadith den Ausspruch Mohammeds: »Ein Morgen oder ein Abend bei einem Feldzug auf dem Weg Gottes ist besser als die Welt und all ihre Güter, und wer von euch tot auf dem Schlachtfeld zurückbleibt, ist besser dran, als wenn er 60 Jahre gebetet hätte.«

Rechtswissenschaftliche Abhandlungen aus dieser frühen Zeit erklärten den Dschihad zu einer Verpflichtung, die allen kampftauglichen Muslimen oblag, wobei dies weniger als eine individuelle denn als eine gemeinschaftliche Pflicht galt und die Verantwortung für den Kriegszug letztlich beim Kalifen lag. Unter Verweis auf Aussprüche aus dem Hadith – etwa »Die Tore des Paradieses sind unter den Schatten der Schwerter« – garantierten die Gelehrten auch, dass jedem, der im Dschihad kämpfte, der Einzug ins Paradies sicher war. Sie postulierten eine förmliche Teilung der Welt in zwei Bereiche: *Dar al-Islam*, das »Haus des Friedens« (der Bereich, in dem muslimisches Recht und Gesetz gelten), und *Dar al-harb*, das »Haus des Krieges« (der Rest der Welt). Eigentliches Ziel des Dschihad war erklärtermaßen der unerbittliche »heilige Krieg« im *Dar al-harb*, so lange, bis die gesamte Menschheit sich zum Islam bekannt oder sich der muslimischen Herrschaft unterworfen hatte. Dauerhafte Friedensverträge mit nichtmuslimischen Feinden waren ausgeschlossen, und eine zeitlich begrenzte Waffenruhe durfte nicht länger als zehn Jahre dauern.

Im Lauf der Jahrhunderte schwand der in dieser klassischen Theorie des Dschihad enthaltene Impuls zur Expansion allmählich. Die arabischen Stämme wurden zum Teil sesshaft und begannen, mit Nichtmuslimen wie den Byzantinern Handel zu treiben. Noch immer gab es »heilige Kriege« gegen Christen, doch sie wurden seltener; oft wurden sie ohne Zustimmung des Kalifen von Emiren betrieben und an-

geführt. Im 11. Jahrhundert waren dann die Herrscher im sunnitischen Bagdad viel eher daran interessiert, den Dschihad zur Wahrung islamischer Rechtgläubigkeit einzusetzen, indem sie gegen »häretische« Schiiten kämpften, als »heilige Kriege« gegen das Christentum zu führen. Die Vorstellung, dass der Islam sich in einen unabsehbaren Kampf verstricken sollte, um seine Grenzen vorzuschieben und Ungläubige zu unterwerfen, fand wenig Anklang; das Gleiche galt für die Idee eines Zusammenschlusses aller Muslime zur Verteidigung des islamischen Glaubens und seiner Territorien. Als die christlichen Kreuzzüge einsetzten, schlummerte der ideologische Impuls zu einem Glaubenskrieg auf der muslimischen Seite also, doch die Rahmenbedingungen dafür waren vorhanden.<sup>15</sup>

### **Der Islam und das christliche Europa am Vorabend der Kreuzzüge**

Es bleibt die Grundsatzfrage: Provozierte die muslimische Welt die Kreuzzüge, oder handelte es sich bei diesen lateinischen »heiligen Kriegen« um einen Akt der Aggression? Entscheidend für die Beantwortung dieser Frage ist die Einschätzung, wie stark der Islam den christlichen Westen im 11. Jahrhundert bedrohte. In gewisser Weise bedrängten die Muslime die Grenzen Europas tatsächlich. Im Osten war Kleinasien schon seit Generationen Schauplatz von Auseinandersetzungen zwischen dem Islam und dem Byzantinischen Reich, und muslimische Truppen hatten wiederholt versucht, Konstantinopel, die größte Metropole der Christenheit, zu erobern. Im Südwesten beherrschten Muslime nach wie vor ausgedehnte Gebiete auf der Iberischen Halbinsel, es war nicht auszuschließen, dass sie eines Tages weiter nach Norden, über die Pyrenäen hinaus vorstoßen würden. Doch Europa war am Vorabend der Kreuzzüge keineswegs in einen akuten Überlebenskampf verstrickt. Es drohte kein zusammenhängender, gesamtmediterraner Angriff, denn die iberischen Mauren und die Türken Kleinasiens teilten zwar ein gemeinsames religiöses Erbe, hatten sich aber noch nie im Dienst eines gemeinsamen Zieles zusammengeschlossen.

Nach der ersten Welle islamischer Expansion war die Beziehung zwischen benachbarten christlichen und muslimischen Ländern vielmehr bemerkenswert unspektakulär gewesen; sie war, wie bei potenziellen Rivalen üblich, geprägt von Phasen des Konflikts und Phasen der Koexistenz. Es gibt kaum, um nicht zu sagen keinerlei Hinweise

darauf, dass diese beiden Weltreligionen sich in einen unumgänglichen, ständigen »Kampf der Kulturen« verrannt hätten. Islam und Byzanz entwickelten vielmehr seit dem 10. Jahrhundert einen zeitweise durch Streitigkeiten belasteten Respekt voreinander, aber ihr Verhältnis war nicht konflikthaltiger als das zwischen den Griechen und deren slawischen oder lateinischen Nachbarn im Westen.

Das heißt nicht, dass auf der Welt eitel Frieden und Harmonie geherrscht hätten. Die Byzantiner nutzten nur zu gern jedes Zeichen muslimischer Schwäche aus. So stießen griechische Truppen 969, während das Reich der Abbasiden auseinanderfiel, ostwärts vor, nahmen einen großen Teil Kleinasiens wieder ein und eroberten die strategisch wichtige syrische Stadt Antiochia. Mit dem Vorrücken der seldschukischen Türken sahen sich dann die Byzantiner neuem militärischen Druck ausgesetzt. 1071 vernichteten die Seldschuken ein kaiserliches Heer in der Schlacht von Manzikert (im östlichen Teil Kleinasiens), und obwohl Historikerinnen und Historiker dieses Ereignis nicht länger als einen verheerenden Rückschlag für die Griechen ansehen, bedeutete die Schlacht doch eine schmerzhaft Niederlage und den Auftakt für beträchtliche türkische Gebietseroberungen in Anatolien. Fünfzehn Jahre später eroberten die Seldschuken auch Antiochia zurück.

Gleichzeitig hatten die Christen auf der Iberischen Halbinsel begonnen, Territorium von den Mauren zurückzuerobern, 1085 errangen die Lateiner dort einen hochsymbolischen Sieg, indem sie Toledo, die alte christliche Hauptstadt Spaniens, wieder einnahmen. Allerdings hatte die Ausweitung des lateinischen Gebiets Richtung Süden offenbar politische und wirtschaftliche Gründe, war also nicht religiös-ideologisch motiviert. Der Konflikt auf der Iberischen Halbinsel bekam nach 1086 neue Nahrung, als eine fanatische islamische Sekte, die Almoraviden, von Nordafrika aus vordrang und die noch bestehende Macht der einheimischen Mauren verdrängte. Dieses neue Regime belebte auch den muslimischen Widerstand neu und errang gegen die Christen im Norden zahlreiche militärische Siege. Trotzdem kann die Angriffspolitik der Almoraviden nicht als Auslöser der Kreuzzüge bezeichnet werden, denn die lateinischen »heiligen Kriege«, die Ende des 11. Jahrhunderts angestoßen wurden, zielten direkt auf die Levante und nicht auf die Iberische Halbinsel.

Was also war es, das den Krieg zwischen Christen und Muslimen im Heiligen Land entfachte? In gewisser Hinsicht waren die Kreuzzüge

eine Reaktion auf einen Akt islamischer Aggression, nämlich auf die Eroberung Jerusalems durch die Muslime, doch dieses Ereignis hatte 683 stattgefunden, konnte also kaum als akute Angriffshandlung gewertet werden. Zu Beginn des 11. Jahrhunderts war die Kirche vom Heiligen Grab, die nach christlichem Glauben am Ort von Christi Kreuzigung und Auferstehung errichtet worden war, teilweise von dem unberechenbaren Fatimidenkalifen Hakim zerstört worden. Seine anschließenden Verfolgungsmaßnahmen gegen die örtliche christliche Bevölkerung hielten mehr als ein Jahrzehnt an und fanden erst ein Ende, als er sich selbst zum Gott erklärte und seine Aggressionen gegen seine eigenen muslimischen Untertanen wandte. 1027 erreichten die Spannungen einen neuen Höhepunkt, als Muslime angeblich Steine auf das Gelände des Heiligen Grabes warfen. Später berichteten lateinische Christinnen und Christen, die versuchten, Pilgerreisen in die Levante zu unternehmen – es waren nach wie vor viele Pilgerinnen und Pilger unterwegs –, von Schwierigkeiten, die heiligen Orte zu besuchen, und dass Christinnen und Christen der Ostkirche im muslimischen Palästina unterdrückt würden.

Zwei arabische Zeugnisse bieten wichtige, allerdings widersprüchliche Einsichten zu diesen Fragen. Ibn al-Arabi, ein muslimischer Pilger aus Spanien, der 1092 ins Heilige Land aufbrach, beschrieb Jerusalem als blühendes Zentrum religiöser Verehrung für Muslime, Christen und Juden gleichermaßen, notierte, dass es Christinnen und Christen gestattet war, ihre Kirchen in gutem Zustand zu erhalten, und es findet sich bei ihm keinerlei Hinweis darauf, dass Pilgerinnen und Pilger, seien es nun Griechen oder Lateiner, behindert oder misshandelt worden wären. Im Unterschied dazu schrieb der Chronist al-Azimi aus Aleppo Mitte des 12. Jahrhunderts: »Die Leute in den Häfen Syriens verboten den fränkischen und byzantinischen Pilgern, nach Jerusalem weiterzureisen. Die Überlebenden berichteten das in ihre Heimat. Daher bereiteten sie sich auf eine militärische Invasion vor.« Offensichtlich glaubte zumindest al-Azimi, dass muslimische Übergriffe der Grund für die Kreuzzüge waren.<sup>16</sup>

Ausgehend von dem, was an Zeugnissen auf uns gekommen ist, könnte man die Frage also in beide Richtungen entscheiden. 1095 befanden sich Muslime und Christen bereits seit Jahrhunderten im Kriegszustand; auch wenn das schon lange zurücklag, hatte der Islam ohne Zweifel christliches Gebiet erobert, darunter Jerusalem; und Christinnen

und Christen, die im Heiligen Land lebten oder es besuchten, wurden möglicherweise Opfer von Verfolgungen. Andererseits gab es im unmittelbaren Zusammenhang mit dem Aufbruch zum ersten Kreuzzug keinerlei ersichtlichen Hinweis, dass ein gigantischer, nationenübergreifender Krieg unmittelbar bevorstand oder nicht mehr zu vermeiden war. Weder war der Islam im Begriff, eine größere Offensive gegen den Westen zu unternehmen, noch planten muslimische Herrscher des Vorderen Orients ethnische Säuberungen, und sie unterwarfen auch keine religiöse Minderheit anhaltender Verfolgung. Möglicherweise gab es zwischen christlichen und muslimischen Nachbarn Phasen, in denen von einem friedlichen Nebeneinander kaum mehr die Rede sein konnte, vielleicht gab es auch vereinzelt Ausbrüche von Intoleranz in der Levante, aber darin unterschied sich die Situation nicht von den damals auch andernorts herrschenden politischen, militärischen und sozialen Auseinandersetzungen.

Erster Teil

# Aufbruch der Kreuzfahrer

# 1

## »Heiliger Krieg«, Heiliges Land

An einem Vormittag im späten November des Jahres 1095 hielt Papst Urban II. eine Predigt, die der Geschichte Europas eine ganz neue Richtung geben sollte. Die Menschenmenge, die sich auf einem kleinen Feld außerhalb der Stadtgrenzen von Clermont versammelt hatte, hörte gebannt seinen aufwühlenden Worten zu, in den folgenden Monaten hallte diese Botschaft im ganzen Abendland wider und entfachte einen erbitterten »heiligen Krieg«, der sich über Jahrhunderte hinziehen sollte.

Urban erklärte, das Christentum sei in äußerster Gefahr und werde von Invasion und entsetzlicher Unterdrückung bedroht. Die Heilige Stadt Jerusalem befinde sich nun in der Hand von Muslimen – »einem Volk [...], das Gott fremd ist« und das für seinen Hang zu ritueller Folter und unsäglichen Schändlichkeiten bekannt sei. Er rief das lateinische Europa auf, sich gegen diesen angeblich grausamen Feind als »Soldaten Christi« zu erheben, das Heilige Land zurückzugewinnen und die Christinnen und Christen des Ostens aus der »Knechtschaft« zu befreien. Zehntausende Männer, Frauen und Kinder ließen sich von dem Versprechen verführen, dieser »gerechte Kampf« werde ihre Seele von ihrer Sündenlast befreien, und sie brachen auf, um im ersten Kreuzzug Krieg gegen die muslimische Welt zu führen.<sup>1</sup>

## Papst Urban und der Kreuzzugsgedanke

Urban II. war ungefähr 60 Jahre alt, als er im Jahr 1095 zum ersten Kreuzzug aufrief. Er entstammte einer nordfranzösischen Adelsfamilie, war zuvor Mönch in Cluny gewesen und wurde 1088 zum Papst gewählt, in einer Zeit, als das Papsttum sich aufgrund eines schon lang

andauernden Machtkampfs mit dem deutschen König in einer schweren Krise befand.

Urban's Position war so prekär, dass er sechs Jahre brauchte, um die Kontrolle über den Lateranpalast in Rom, den traditionellen Sitz der päpstlichen Autorität, zurückzugewinnen. Durch behutsame Diplomatie und nicht mehr aggressive, sondern maßvolle Reformpolitik konnte der neue Papst ein allmähliches Wiedererstarken von Ruf und Einfluss seines Amtes bewirken. Im Jahr 1095 hatte diese Erneuerung begonnen, aber das nominelle Recht des Papstes, als Oberhaupt der lateinischen Kirche und geistlicher Herr aller abendländischen Christinnen und Christen zu agieren, war noch keineswegs durchgesetzt.

Vor diesem Hintergrund entstand die Idee zum ersten Kreuzzug. Im März 1095 leitete Urban ein Kirchenkonzil in Piacenza, wo ihn Gesandte aus Konstantinopel aufsuchten. Sie überbrachten einen Aufruf des griechischen christlichen Kaisers Alexios I. Komnenos. Dieser Herrscher hatte mit seinem klugen, durchsetzungsstarken Regiment einem jahrzehntelangen Niedergang im großen östlichen Reich ein Ende gemacht. Umfangreiche Besteuerungsmaßnahmen hatten die kaiserliche Kasse in Konstantinopel wieder gefüllt und die Aura von Autorität und großzügiger Prachtentfaltung wiederhergestellt, doch sah Alexios sich an seinen Reichsgrenzen nach wie vor von zahlreichen Feinden bedroht, darunter den muslimischen Türken aus Kleinasien. Daher schickte er Boten mit der Bitte um militärische Unterstützung zum Konzil nach Piacenza und ersuchte den Papst dringend, eine Abteilung lateinischer Truppen zu entsenden. Vermutlich rechnete Alexios lediglich mit einer symbolischen Truppe fränkischer Söldner, einem kleinen Heer, mit dem man nach Belieben schalten und walten konnte. Tatsächlich aber wurde sein Reich in den folgenden zwei Jahren von einer Menschenwoge förmlich überrollt.

Urban trug sich offenbar mit Ideen, die mit der Bitte des griechischen Kaisers in Einklang zu bringen waren; diese Vorstellungen entwickelte der Papst im Frühjahr und Sommer des Jahres weiter. Er hatte ein Unternehmen vor Augen, mit dem mehrere Ziele auf einmal zu erreichen waren: eine bewaffnete Pilgerreise in den Orient, das, was heute als »Kreuzzug« bezeichnet wird. Einige Historikerinnen und Historiker sahen in diesem Papst nicht mehr als einen unabsichtlichen Initiator des gewaltigen Projekts; er habe nur mit einigen Hundert Rittern gerechnet,

die seinem Ruf zu den Waffen Folge leisten würden. Doch in Wirklichkeit scheint er sich durchaus darüber im Klaren gewesen zu sein, welches Potenzial hinsichtlich Umfang und Perspektiven in seinem Vorhaben schlummerte, offenbar arbeitete er gezielt an einem Programm für ausgedehnte Rekrutierungsmaßnahmen.

Urban erkannte, dass man mit dieser Idee eines Feldzugs mit dem Ziel, Byzanz zu Hilfe zu kommen, nicht nur das Christentum im Osten verteidigen und die Beziehungen zur griechischen Kirche verbessern, sondern auch Roms Autorität unterstreichen und ausweiten sowie die destruktive Streitlust der Christen des lateinischen Westens in geregelte, nützliche Bahnen lenken konnte. Dieses große Vorhaben konnte im Zusammenhang der weiter ausgreifenden Kampagne genutzt werden, die Reichweite des päpstlichen Einflusses über die Grenzen Mittelitaliens hinaus in Urbans Heimatland Frankreich auszudehnen. Im Juli 1095 brach der Papst zu einer ausgedehnten Predigtreise in das Land nördlich der Alpen auf – der erste Besuch eines Papstes seit fast einem halben Jahrhundert –, und für den November kündigte er zu Clermont in der Auvergne ein Konzil an. Im Sommer und Frühherbst besuchte Urban mehrere bedeutende Klöster, darunter sein Heimatkloster Cluny; er warb um Unterstützung für Rom und bereitete den Boden für die Verkündung seiner Kreuzzugs-idee. Außerdem sicherte er sich die Unterstützung zweier Männer, die bei der bevorstehenden Unternehmung eine Hauptrolle spielen sollten: Adhémar, des Bischofs von Le Puy, eines führenden provenzalischen Geistlichen und glühenden Anhängers des Papsttums, sowie des Grafen Raimund von Toulouse, des reichsten und mächtigsten weltlichen Herrn in Südfrankreich.

Im November war für den Papst der Zeitpunkt gekommen, seine Pläne zu enthüllen. Zwölf Erzbischöfe, 80 Bischöfe und 90 Äbte versammelten sich in Clermont zur größten Versammlung des Klerus während Urbans Pontifikat. Nach neun Tagen allgemeiner kirchlicher Diskussionen ließ der Papst seine Absicht verkünden, eine besondere Predigt zu halten. Am 27. November versammelten sich viele Hundert Zuschauer auf einem Feld vor der Stadt, um diese Predigt zu hören.<sup>2</sup>

### Die Predigt von Clermont

In Clermont rief Urban den lateinischen Westen dazu auf, für zwei miteinander verknüpfte Ziele zu den Waffen zu greifen. Zum einen verkündete er, es sei dringend geboten, die östlichen Grenzen der Christenheit in Byzanz zu schützen; dafür verwies er insbesondere auf die christliche Brüderlichkeit, die die lateinische mit der griechischen Christenheit verband, und auf die Bedrohung durch eine angeblich unmittelbar bevorstehende muslimische Invasion. Einem Bericht zufolge drängte er seine Zuhörer, »euren Brüdern an den Gestaden des Ostens so schnell wie möglich zu Hilfe zu eilen«, weil »die Türken [...] sie schon bis hin zum Mittelmeer überrannt haben«. Doch der epische Nachdruck von Urbans Rede machte bei der militärischen Unterstützung für Konstantinopel nicht halt. Stattdessen erweiterte er in einer visionären Meisterleistung seinen Appell um ein weiteres Ziel, das, wie er sicher wusste, die Herzen aller Franken höherschlagen ließ. Er verknüpfte die Idealbilder von Krieg und Pilgerfahrt und enthüllte eine Unternehmung, die einen Pfad bis ins Heilige Land selbst eröffnen sollte, um dort Jerusalem zurückzuerobern, die heiligste Stätte der Christenheit. Urban erinnerte an die unvergleichliche Heiligkeit dieser Stadt, »Nabel der Welt«, wo »die [Quelle] der gesamten christlichen Lehre« entsprang, der Ort, »an dem Christus lebte und starb«.<sup>3</sup>

Trotz der unbestreitbaren Attraktivität dieser verknüpften Ziele brauchte der Papst wie jeder Herrscher, der zu einem Krieg aufruft, für seine Sache noch einen Anstrich von Rechtfertigung und brennender Dringlichkeit, und hier stieß er auf eine Schwierigkeit: Die jüngere Geschichte bot kein klar benennbares Ereignis, mit dem er brennenden Rachedurst hätte auslösen können. Wohl stand Jerusalem unter muslimischer Herrschaft, aber das war schon seit dem 7. Jahrhundert der Fall. Und so ernsthaft Byzanz durch angriffslustige Türken bedroht sein mochte, so wenig sah sich die Christenheit im Westen kurz vor einer Invasion oder gar Vernichtung durch den Islam. Da dem Papst also unmittelbar keine furchterregenden Gräueltaten oder akuten Bedrohungen zur Verfügung standen, auf die er sich hätte berufen können, griff er, um bei seinen Zuhörern ein Gefühl für die Dringlichkeit der Sache zu erzeugen und zornigen Vergeltungsdrang zu wecken, bei der Darstellung seines geplanten »Kreuzzugs« zum Mittel der Dämonisierung des Feindes.

Muslime wurden nun als tierähnliche Wilde dargestellt, die kein anderes Ziel kannten als die barbarische Misshandlung der Christenheit. Urban beschrieb, wie die Türken »viele [Griechen] abschlachteten und gefangen nahmen, Kirchen in Schutt und Asche legten und das Königreich Gottes zerstörten«. Er fügte hinzu, dass christliche Pilgerinnen und Pilger, die unterwegs waren ins Heilige Land, von Muslimen beschimpft und ausgebeutet würden, dass den Reichen ihre Besitztümer durch illegale Steuern abgenommen und die Armen gefoltert würden:

Die Grausamkeit dieser gottlosen Männer geht so weit, dass sie, wenn sie vermuten, dass diese armen Menschen ihr Gold oder Silber verschluckt haben, ihnen Scammonie [Brechmittel] zu trinken geben und sie zwingen, sich zu erbrechen oder ihr Gedärm zu entleeren, oder – man wagt es kaum zu schildern – sie schneiden das Fleisch auf, das die Därme bedeckt, nachdem sie den Magen ihrer armen Opfer mit einem Messer aufgeschnitten haben und mit grauenhaften Verstümmelungen offen legen, was die Natur verhüllt hat.

Von Christen, die in der Levante unter muslimischer Herrschaft lebten, wurde behauptet, sie seien durch »Schwert, Raub und Brandschatzung« zu »Sklaven« erniedrigt worden. Diese Unglücklichen seien die Opfer ständiger Verfolgung, man unterwerfe sie der Zwangsbeschneidung, entferne ihnen die Innereien oder verwende sie in grausamen Ritualen als Menschenopfer. »Über die fürchterlichen Schändungen von Frauen«, so der Papst nach einem Bericht, »wäre es schlimmer, zu reden als zu schweigen«. Er scheint ausführlichen Gebrauch von solch aufwieglerischer Rhetorik gemacht zu haben, die Assoziationen hervorrief, die man heutzutage als Kriegsverbrechen und Völkermord bezeichnet. Seine Anschuldigungen hatten nichts oder fast nichts mit der Realität der muslimischen Herrschaft im Vorderen Orient zu tun, doch kann von heute aus nicht mehr beurteilt werden, ob der Papst seiner Propaganda glaubte oder ob er absichtsvolle Manipulation und Verzerrung betrieb. Wie auch immer: Seine drastische Dehumanisierung der muslimischen Welt wirkte für die Sache der »Kreuzzüge« als starker Auslöser und stützte außerdem sein Argument, der Kampf gegen den »fremden« Anderen sei dem Krieg zwischen Christen innerhalb Europas vorzuziehen.<sup>4</sup>

Die Entscheidung des Papstes, den Islam derart zu verteufeln, sollte in den kommenden Jahren finstere, bleibende Folgen nach sich ziehen. Dabei ist es wichtig zu sehen, dass die Vorstellung eines Konflikts mit der muslimischen Welt in das eigentliche Wesen des Kreuzzugs nicht eingeschrieben war. Urbans Vision bestand in einem frommen Feldzug mit dem höchsten Segen Roms, und er zielte zuerst und vor allem auf die Verteidigung oder Rückeroberung heiliger Territorien. In gewisser Weise war die Wahl des Islam als Feindbild fast willkürlich, und es gibt kaum Hinweise darauf, dass die Lateiner oder ihre griechischen Verbündeten die muslimische Welt vor dem Jahr 1095 als ihren erklärten Feind ansahen.<sup>5</sup>

Allein schon die Vorstellung, Rache für die »abscheulichen Frevel« der dämonisierten Muslime zu nehmen, beschleunigte den Puls der Zuhörerinnen und Zuhörer in Clermont und zog sie in ihren Bann, aber die »Kreuzzugsbotschaft« des Papstes enthielt einen weiteren, noch verlockenderen Köder: ein Versprechen, das den Kern der Existenz jedes Christen im Mittelalter traf. Das Religionsverständnis, auf dem dieser Köder beruhte, betonte damals besonders die überwältigende Bedrohung durch Sünde und Verdammnis, was zur Folge hatte, dass die abendländischen Christen in einen lebenslangen verzweifelten geistigen Kampf verstrickt waren, ihre Seele vom Makel der Sünde reinzuwaschen. Die Kirche hatte ihnen eingeschärft, nach Erlösung zu suchen, und sie waren daher hellauf begeistert, als der Papst erklärte, dieser Feldzug in den Osten sei ein heiliges Unternehmen, und jeder, der daran teilnehme, erlange »Vergebung all seiner Sünden«. In der Vergangenheit galten selbst die »gerechten Kriege« (also die Akte von Gewalt, die von Gott als notwendig angesehen wurden) als in sich sündhaft. Jetzt aber stellte der Papst einen Konflikt dar, der über diese traditionellen Grenzen hinausging. Seine Sache sollte sakrale Dimensionen haben – ein »heiliger Krieg«, der von »dem Herrn« nicht nur geduldet, sondern ausdrücklich begünstigt und gutgeheißen war. Im Bericht eines Augenzeugen wird sogar erwähnt, der Papst habe beteuert, »Christus befehle« den Gläubigen, sich diesem Vorhaben anzuschließen.

Urbans Genie bestand darin, seinen Kreuzzugsentwurf in den Rahmen der herrschenden religiösen Praxis einzufügen. Damit garantierte er, dass zumindest unter den Voraussetzungen des 11. Jahrhunderts seine Taktik der Verknüpfung von Krieg und Seelenheil einen klaren, ver-

nünftigen Sinn ergab. Im Jahr 1095 war es für die lateinischen Christen selbstverständlich, dass die Bestrafung, die eine Sünde nach sich zog, durch die Beichte sowie durch anschließende Buße wie Gebet, Fasten oder Pilgern abgewendet werden konnte. In Clermont verband Urban die vertraute Vorstellung einer Erlösung verheißenden Pilgerreise mit dem kühneren Konzept eines Kampfes für Gott, und er forderte »jeden ungeachtet seines Standes, Ritter oder Fußsoldat, ob reich oder arm« dazu auf, sich dem anzuschließen, was im Grunde genommen ein bewaffneter Pilgerzug werden sollte. Diese unglaublich strapaziöse Unternehmung, die nur so strotzte vor Gefahren und der Aussicht auf schreckliche Leiden, sollte jeden, der sich ihr anschloss, bis zu den Toren Jerusalems bringen, dem wichtigsten Pilgerziel der Christenheit. Und dieses Ziel versprach eine Erfahrung, die getränkt war mit überwältigender erlösender Wirkkraft, eine »Super«-Buße, die den Geist von jeglicher Übertretung zu reinigen vermochte.

Um seinen Ruf zu den Waffen zu stützen, beschwor der Papst wortreich eine gefühlsmächtige Mischung von Bildern und Ideen herauf, von der Schändung der Heiligen Stadt durch einen fremdländischen Feind bis zur Verheißung eines neuen Weges zur Erlösung. Auf seine Zuhörer hatte das offenbar eine elektrisierende Wirkung: »Die einen hatten Tränen in den Augen, andere zitterten.« Dass Adhémar, Bischof von Le Puy, als Erster vortrat, um sich der Sache anzuschließen, war wohl vorher abgesprochen. Am nächsten Tag wurde der Bischof zum päpstlichen Legaten ernannt, dem offiziellen Vertreter des Papstes für die bevorstehende Unternehmung. Als ihr geistlicher Führer sollte er die Pläne des Papstes vertreten, wozu nicht zuletzt die Entspannungspolitik gegenüber der griechischen Kirche von Byzanz gehörte. Gleichzeitig trafen Boten von Raimund von Toulouse mit der Nachricht ein, dass auch der Graf das Unternehmen unterstützen werde. Urbans Predigt war ein überwältigender Erfolg. In den anschließenden sieben Monaten konnte er durch eine verlängerte Predigtreise, mit der er seine Botschaft in ganz Frankreich verbreitete, diesen Erfolg noch steigern.<sup>6</sup>

Auch wenn Clermont als Ursprungsort des ersten Kreuzzugs gelten kann, wäre es falsch, in Urban II. den einzigen Architekten der »Kreuzzugs-idee« zu sehen. Immer wieder haben Historikerinnen und Historiker zu Recht darauf hingewiesen, dass Urban seinen Vorgängern vieles verdankte, nicht zuletzt Papst Gregor VII. mit seinem bahnbrechenden

Entwurf einer Theorie des »heiligen Krieges«. Genauso wichtig ist aber, dass die Idee des ersten Kreuzzugs – sein Wesen, seine Absichten und sein Ertrag – im Verlauf des Kreuzzugs selbst sich ständig, überwiegend organisch weiterentwickelte. Dieser Prozess setzte sich sogar danach noch fort, als die Welt diese epochale Begebenheit zu deuten und zu verstehen suchte. Es ist viel zu leicht, sich den ersten Kreuzzug als ein einziges, wohlgeordnetes Heer vorzustellen, das sich, durch Urbans leidenschaftliche Predigt in Bewegung gesetzt, auf Jerusalem zubewegte. In Wahrheit gab es in den Monaten und Jahren, die auf den November 1095 folgten, mehrere unzusammenhängende Aufbruchswellen. Selbst die Gruppierungen, die wir gern als die »Haupttruppen« des Kreuzzugs bezeichnen, traten die erste Etappe ihrer Reise nicht als eine geschlossene Streitmacht an, sondern als ein zusammengewürfelter Haufen kleinerer Kontingente, die ihren Weg zu den gemeinsamen Zielen und Befehlsstrukturen mehr ahnten als genau kannten.

Innerhalb eines Monats nach der ersten Predigt des Papstes hatten populistische (oft von der kirchlichen Autorität nicht anerkannte) Prediger begonnen, den Aufruf zum Kreuzzug in ganz Europa zu verbreiten. Durch ihre demagogischen Worte scheinen einige Subtilitäten bezüglich der geistigen Früchte, die das Unternehmen mit sich bringen sollte und die später als Kreuzzugsablass bezeichnet wurden, verwischt worden zu sein. Urban hatte wahrscheinlich beabsichtigt, die in Aussicht gestellte Vergebung sollte sich nur auf die zeitliche Strafe für gebeichtete Sünden beziehen; eine ziemlich komplexe Formel, die den Finessen des Kirchenrechts Rechnung trug. Spätere Ereignisse lassen jedoch vermuten, dass viele Kreuzfahrer glaubten, ihnen sei das himmlische Heil zugesichert worden und jeder, der während des Feldzugs starb, würde dadurch automatisch zum heiligen Märtyrer. Solche Vorstellungen prägten das Denken über die Kreuzzugserfahrungen noch jahrhundertlang und öffneten eine prekäre Kluft zwischen der offiziellen Lehre und dem volkstümlichen Verständnis jener »heiligen Kriege«.

Festzuhalten ist, dass nicht Papst Urban II. den Begriff »Kreuzzug« prägte. Das Unternehmen, das er in Clermont anstieß, war so neuartig und in vielfacher Hinsicht mit seiner Konzeption noch in einem derart embryonalen Zustand, dass es kein Wort gab, mit dem man es angemessen hätte umschreiben können. Zeitgenossen bezeichneten diesen »Kreuzzug« schlicht als *iter* (Reise) oder *peregrinatio* (Pilgerfahrt). Erst

gegen Ende des 12. Jahrhunderts bildete sich eine spezifischere Terminologie heraus: zum einen mit dem Wort *crucesignatus* (»mit dem Kreuz [auf der Kleidung] gekennzeichnet«) für einen »Kreuzfahrer«, zum andern schließlich mit der Verwendung des französischen Wortes *croisade* (das damals noch die Bedeutung »Kreuzweg« hatte). Traditionell und um der Klarheit willen verwenden Historikerinnen und Historiker den Begriff »Kreuzzug« für die christlichen »heiligen Kriege« ab dem Jahr 1095, doch sollten wir uns darüber im Klaren sein, dass er für die frühen Unternehmen den etwas irreführenden Eindruck von Struktur und Einheitlichkeit vermittelt.<sup>7</sup>

### Der Ruf des Kreuzes

In den Monaten nach dem Konzil zu Clermont verbreitete sich die Kreuzzugsbotschaft in ganz Europa und löste eine beispiellose Reaktion aus. Während Papst Urban seine Botschaft überall in Frankreich verkündete, trugen Bischöfe aus der gesamten lateinischen Welt, die seine Predigt miterlebt hatten, den Aufruf in ihre heimischen Diözesen.

Auch beim Volk beliebte Hetzprediger nahmen sich der Sache an; von der Kirche wurden sie weder bestätigt, noch wurde ihnen Einhalt geboten. Der berühmteste und bemerkenswerteste dieser Prediger war Peter der Einsiedler (Petrus Eremita, Peter von Amiens). Er stammte wahrscheinlich aus einer armen Familie in Amiens im Nordosten Frankreichs und war berühmt für sein asketisches Wanderleben, für sein abstoßendes Äußeres und seine ungewöhnlichen Essgewohnheiten – ein Zeitgenosse vermerkte, dass »er nur von Wein und Fisch lebte; Brot aß er nie oder fast nie«. Nach modernen Maßstäben würde man ihn wohl als Vagabunden bezeichnen, doch unter den ärmeren Schichten Frankreichs wurde er im 11. Jahrhundert als Prophet verehrt. So groß war die ihm nachgesagte Heiligkeit, dass seine Anhänger sogar die Haare seines Maultiers als Reliquien sammelten. Ein griechischer Zeitgenosse schrieb: »Als hätte er eine göttliche Stimme in allen Herzen ertönen lassen, so begeisterte Peter der Einsiedler die Franken aus allen Teilen des Landes, sich mit ihren Waffen, Pferden und ihrer sonstigen militärischen Ausrüstung zu versammeln.« Er muss ein wahrhaft begnadeter Redner gewesen sein – innerhalb von sechs Monaten nach der Predigt von Clermont hatte er ein Heer von über 15 000 Menschen, überwiegend armes Gesindel, um sich versammelt. In die Geschichte ging diese Streitmacht neben einigen anderen Gruppen aus

Deutschland als »Volkskreuzzug« ein. Von heiligem Kreuzzugseifer erfüllt, setzten sich die einzelnen Haufen im Frühjahr 1096, Monate vor jedem anderen Heer, in Richtung Heiliges Land in Bewegung und rückten in undisziplinierten Märschen in Richtung Konstantinopel vor. Unterwegs beschlossen einige dieser »Kreuzfahrer«, dass man die »Feinde Christi« auch schon in größerer Nähe zur Heimat bekämpfen könne, und begingen entsetzliche Massaker unter den Juden im Rheinland. Fast unmittelbar nachdem der Volkskreuzzug muslimisches Gebiet betreten hatte, wurde er aufgerieben, aber Peter der Einsiedler überlebte.<sup>8</sup>

Diese erste Welle des Kreuzzugs endete in einem Misserfolg, doch sammelten sich daheim im Westen schon größere Heere. Öffentliche Kundgebungen, bei denen die Menschenmassen mit gefühlsgeladener Rhetorik bombardiert wurden, lösten fieberhafte Anwerbungswellen aus, und die Kreuzzugsbegeisterung wurde offenbar auch über Verwandtschaftsbeziehungen, in den Netzwerken der Anhänger des Papstes und mittels der Beziehungen zwischen geistlichen Orden und dem Adel weitergegeben. Nach wie vor herrscht unter Historikern keine Einigkeit über die Zahl der Menschen, die mitzogen, vor allem wegen der unzuverlässigen und oft stark übertriebenen zeitgenössischen Schätzungen (einige davon geben mehr als eine halbe Million an). Am wahrscheinlichsten ist wohl, dass zwischen 60 000 und 100 000 lateinische Christen zum ersten Kreuzzug aufbrachen, von denen zwischen 7000 und 10 000 beritten waren, zwischen 35 000 und 50 000 Infanteristen und die verbleibenden vielen Zehntausend Nichtkombattanten: Frauen und Kinder. Fest steht nur, dass der Aufruf zum Kreuzzug eine außerordentliche Reaktion hervorrief, deren Ausmaß die mittelalterliche Welt in Erstaunen versetzte. Seit der fernen Glanzzeit Roms war kein derart großes Heer mehr aufgestellt worden.<sup>9</sup>

Den Kern dieser Heere bildeten adlige Ritter, die aufsteigende kriegerische Elite des Mittelalters.<sup>10</sup> Papst Urban II. kannte nur zu gut die Angst dieser christlichen Krieger, die mit einem weltlichen Beruf geschlagen waren, der sie ständig zu Gewalttaten zwang, und gleichzeitig von der Kirche belehrt wurden, dass Krieg eine Sünde sei und in die sichere Verdammnis führe. Ein Zeitgenosse bemerkte dazu:

Gott hat in unserer Zeit heilige Kriege eingesetzt, damit der Stand der Ritter und ihr Gefolge [...] einen neuen Weg zum Heil finden

mögen. Sie sind nun nicht mehr gezwungen, die weltlichen Dinge ganz aufzugeben, indem sie sich für das monastische Leben oder einen anderen religiösen Stand entscheiden, wie es früher üblich war; sie können vielmehr ein gewisses Ausmaß an göttlicher Gnade erwerben, während sie in ihrem Beruf tätig sind, mit der Freiheit und in der Aufmachung, an die sie gewöhnt sind.

Der Papst hatte die Idee einer bewaffneten Pilgerfahrt zumindest teilweise mit dem Ziel entworfen, das spirituelle Dilemma zu verkleinern, in dem sich die adlige Ritterschaft befand; außerdem war er sich im Klaren darüber, dass, wenn sich die Adligen seiner Sache anschlossen, auch eine Gefolgschaft von Rittern und Fußsoldaten mitziehen würde, denn die Teilnahme am Kreuzzug setzte zwar eine freiwillige Verpflichtung voraus, aber das komplexe Netz von Verwandtschaftsbeziehungen und Lehnsverpflichtungen verband ganze soziale Gruppen in einer gemeinsamen Sache. Der Papst setzte faktisch eine Kettenreaktion in Gang, weil jeder Adlige, der das Kreuz nahm, im Mittelpunkt einer sich ausbreitenden Welle von weiteren Rekrutierungen stand.

Könige schlossen sich diesem Feldzug zwar nicht an – die meisten waren zu sehr in ihre eigenen politischen Machenschaften verstrickt –, dafür war die Elite des abendländischen Adels beteiligt. Die Mitglieder des Hochadels von Frankreich, den deutschen Ländern, den Niederlanden und Italien, die im Rang direkt unter dem eines Königs standen, trugen häufig den Titel Graf oder Herzog und konnten es durchaus mit der Macht von Königen aufnehmen oder sie sogar in den Schatten stellen. Jedenfalls besaßen sie ein Höchstmaß an unabhängiger Autorität und sind daher als Gruppe am besten mit dem Terminus »Fürsten« zu bezeichnen. Jeder Fürst befehligte und verfügte über seine eigenen Truppen, zog aber auch – auf der Grundlage von Herrschafts- und Familienbeziehungen, verlängert durch gemeinsame ethnische oder sprachliche Wurzeln – weniger eng verbundene, weiter entfernt lebende Gefolgsleute an.

Graf Raimund von Toulouse, der mächtigste weltliche Herr im Süden Frankreichs, war der erste Fürst, der sich dem Kreuzzug verschrieb. Er war ein erklärter Anhänger der päpstlichen Reformbemühungen und ein Verbündeter Adhémars von Le Puy, und er war mit ziemlicher Sicherheit von Urban II. bereits vor der Predigt von Clermont zur Teilnahme

aufgefordert worden. Raimund, bereits über fünfzig, war der »Seniorchef« der ganzen Unternehmung: stolz und unerbittlich, strotzend vor Reichtum und einem ausgedehnten Macht- und Einflussbereich. Er übernahm den Oberbefehl über die provenzalisch-südfranzösischen Truppen. Spätere Legenden behaupteten, er habe bereits gegen die Mauern auf der Iberischen Halbinsel gekämpft, ja sogar eine Pilgerfahrt nach Jerusalem unternommen, bei der ihm ein Auge herausgerissen worden sei: Strafe für seine Weigerung, eine völlig überzogene Steuer zu bezahlen, die Muslime von lateinischen Pilgern verlangt hätten. Man erzählte sich sogar, der Graf sei in den Westen zurückgekehrt und habe seinen Augapfel in der Tasche als Talisman mit sich getragen, der ihn immer an seinen Hass auf den Islam erinnern sollte. So abstrus diese Geschichten auch sein mögen – Raimund hatte ohne Zweifel die Erfahrung und, was wichtiger war, die Mittel, um das weltliche Oberkommando über den Kreuzzug für sich zu reklamieren.<sup>11</sup>

Der schärfste Rivale um diese Position war der 40-jährige Normanne Bohemund von Tarent. Als Sohn von Robert »Guiskard« (Robert »dem Gerissenen«), einem der normannischen Abenteurer, die im 11. Jahrhundert Süditalien erobert hatten, hatte Bohemund eine unschätzbare militärische Ausbildung genossen. Nach 1080 kämpfte er an der Seite seines Vaters über vier Jahre lang auf dem Balkan gegen die Griechen, wo er die Realität von Belagerungskämpfen und die Aufgaben eines Befehlshabers auf dem Schlachtfeld kennenlernte. Kein anderer Teilnehmer am Kreuzzug hatte ähnlich viel Kriegserfahrung; in einer fast noch zeitgenössischen Quelle wird er als »unvergleichlich kühn und erfahren in der Kunst der Kriegsführung« beschrieben. Sogar seine byzantinischen Feinde mussten zugeben, dass er eine stupende physische Ausstrahlung hatte:

Bohemunds Erscheinung war, um es kurz zu sagen, mit der von keinem der anderen Männer vergleichbar, die es damals in der römischen Welt gab, seien es Griechen oder Barbaren. Sein Anblick erregte Bewunderung, die Erwähnung seines Namens Schrecken. [...] Er war so groß, dass er noch den größten Mann um fast eine Elle überragte. Taille und Hüften waren schlank, er hatte breite Schultern und eine breite Brust, seine Arme waren stark. [...] Die Haut war am ganzen Körper sehr weiß, außer in seinem Gesicht,

da war sie weiß und rot. Sein Haar war hellbraun und nicht so lang wie das der anderen Barbaren (es hing ihm also nicht bis auf die Schultern herab). [...] Seine Augen waren leuchtend blau und kündeten vom Geist und von der Würde dieses Mannes. [...] Er hatte einen bestimmten Zauber, doch sein Anblick strahlte auch etwas Wildes aus, was, so nehme ich an, an seiner Körpergröße und an seinen Augen lag; sogar sein Lachen klang für manche wie eine Drohung.

Doch auch wenn sein Auftreten an das eines Löwen erinnerte, so fehlte Bohemund doch etwas Entscheidendes: Er hatte kein Vermögen, denn 1085 war er von seinem habgierigen Halbbruder enterbt worden. Er nahm das Kreuz im Sommer 1096 also durchaus auch aus handfesten materiellen Interessen und schielte mit zumindest einem Auge auf eine Verbesserung seiner privaten Situation; wahrscheinlich träumte er davon, sich in der Levante ein neues eigenes Herrschaftsgebiet zu erobern. Bohemund wurde von seinem Neffen Tankred von Hauteville begleitet. Dieser war gerade 20 Jahre alt und hatte kaum Kriegserfahrung, doch war er besessen von unstillbarem Tatendrang (und konnte offensichtlich Arabisch sprechen), und er übernahm sehr bald den Posten eines zweiten Befehlshabers über das relativ kleine, doch gefürchtete Heer süditalienischer Normannen, die Bohemund in den Orient folgten. Später stieg Tankred zu einem der berühmtesten Repräsentanten des Kreuzzugs auf.<sup>12</sup>

Die führenden südfranzösischen und italienisch-normannischen Kreuzfahrer waren sämtlich Anhänger der päpstlichen Reformbewegung, doch nach 1095 schlossen sich dem Zug nach Jerusalem auch einige der erbittertsten Feinde des Papstes an, darunter Gottfried von Bouillon aus Lothringen. Dieser wurde um das Jahr 1060 als zweiter Sohn des Grafen von Boulogne geboren und konnte seinen Stammbaum bis auf Karl den Großen zurückführen (eine spätere Legende erzählt gar, er sei von einem Schwan geboren). Es hieß, er sei »größer als gewöhnliche Männer [...] unvergleichlich stark, mit muskulösen Gliedmaßen und kräftiger Brust, einem einnehmenden Äußeren sowie mittelblonden Haaren und Bart«. Gottfried hatte den Titel eines Grafen von Niederlothringen geerbt, war aber nicht in der Lage, seine Herrschaft über diese notorisch unruhige Region zu festigen. Wahrscheinlich nahm er das Kreuz, um im

Heiligen Land ein neues Leben anzufangen. Obwohl ihm nachgesagt wurde, dass er kirchliches Eigentum geplündert habe, und trotz seiner beschränkten militärischen Erfahrungen bewies er in den folgenden Jahren unerschütterliche Treue zum Kreuzzugsideal und eine Begabung für nüchtern-klares Befehlsführung.

Gottfried führte einen losen Zusammenschluss von Truppen aus Lothringen, den Niederlanden und dem Rheinland an und wurde von seinem Bruder, Balduin von Boulogne, begleitet. Dieser soll dunklere Haare, jedoch eine blässere Haut als Gottfried und einen durchdringenden Blick gehabt haben. Wie Tankred gewann er während des Kreuzzugs immer deutlichere Konturen, er bewies im Kampf unbeirrbares Hartnäckigkeit und war in seinem Drang weiterzuziehen kaum aufzuhalten.

Diese fünf Fürsten – Raimund von Toulouse, Bohemund von Tarent, Gottfried von Bouillon, Tankred von Hauteville und Balduin von Boulogne – spielten im Feldzug zur Rückeroberung Jerusalems Schlüsselrollen; sie hatten das Oberkommando über drei der bedeutendsten fränkischen Heere und prägten die frühe Geschichte der Kreuzzüge. Ein viertes, letztes Kontingent aus der Normandie schloss sich der Unternehmung ebenfalls an. Dieses Heer wurde befehligt von drei Adligen, die durch verwandtschaftliche Beziehungen eng verbunden waren: dem einflussreichen Robert, Herzog der Normandie, ältester Sohn Wilhelms des Eroberers und Bruder von Wilhelm Rufus, König von England; Roberts Schwager Stephan, Graf von Blois; und seinem Vetter Robert II., Graf von Flandern.

Für diese Potentaten, ihr Gefolge und möglicherweise auch für die ärmeren Schichten war der Akt, sich dem Kreuzzug anzuschließen, mit einer dramatischen und häufig sehr ergreifenden Zeremonie verbunden. Jeder potenzielle Teilnehmer legte ein Kreuzzugsgelübde ab, die Pilgerfahrt nach Jerusalem zu unternehmen, ähnlich dem für eine friedliche Pilgerfahrt, anschließend brachte man den neu erworbenen Status dadurch zum Ausdruck, dass ein Kreuz auf die Kleidung genäht wurde. Als Bohemund von Tarent den Ruf zu den Waffen vernahm, reagierte er offenbar sehr spontan: »Inspiriert vom Heiligen Geist befahl er, seinen kostbarsten Mantel unverzüglich zu zerschneiden und Kreuze daraus herzustellen, und die meisten Ritter schlossen sich ihm sofort an, so voller Enthusiasmus waren sie.«

Diese Identifizierung durch ein sichtbares Symbol diente wahrscheinlich dazu, die Kreuzfahrer als eine Gruppe kenntlich zu machen, und das Pilgergelübde verschaffte ihnen zweifellos mehrere Schutzmaßnahmen für ihr Eigentum und ihr leibliches Wohlergehen. Die zeitgenössischen Schilderungen dieser Gelöbnisse neigen dazu, die spirituelle Motivation zu stark zu betonen. Man könnte diese Zeugnisse anzweifeln, wurden sie doch in den meisten Fällen von kirchlichen Amtsträgern verfasst, aber sie werden durch eine Vielzahl von Rechtsdokumenten gestützt, die Personen erstellten oder erstellen ließen, die vor ihrem Aufbruch nach Jerusalem ihre Angelegenheiten ordnen wollten. Dieses Material scheint zu bestätigen, dass viele Kreuzfahrer ihr Unterfangen tatsächlich als einen Akt der Frömmigkeit ansahen. Bertrand von Moncontour etwa fühlte sich so inspiriert, dass er beschloss, auf Ländereien zu verzichten, die er einem Kloster in Vendôme bis dahin widerrechtlich vorenthalten hatte, weil »er glaubte, dass der Passionsweg [der Kreuzzug] ihm keinerlei Nutzen bringen werde, solange er sich im Besitz dieses Diebesguts befand«.

Die überlieferten Dokumente sprechen außerdem von einer Atmosphäre von Angst und Selbstaufopferung. Zukünftige Kreuzfahrer waren offenbar tief besorgt angesichts der langen, gefährlichen Reise, zu der sie aufbrachen, doch gleichzeitig bereit, fast ihren ganzen Besitz zu verkaufen, um ihre Teilnahme zu finanzieren. Sogar Robert von der Normandie war gezwungen, sein Herzogtum an seinen Bruder zu verpfänden. Der einst verbreitete Mythos, die Kreuzfahrer seien eigennützig, landhungrige jüngere Söhne ohne eigenes Erbteil gewesen, ist nicht haltbar. Die Teilnahme an einem Kreuzzug war vielmehr ein Unternehmen, das geistlichen und materiellen Lohn einbringen konnte, zu Beginn jedoch vor allem furchterregend und extrem kostspielig war. Es war Frömmigkeit, die die Europäer zu den Kreuzzügen inspirierte, und in den langen Jahren, die vor ihnen lagen, bewiesen die ersten Kreuzfahrer immer wieder aufs Neue, dass ihre mächtigste Waffe die Ausrichtung auf ein gemeinsames Ziel und ein unerschütterliches Gottvertrauen war.<sup>13</sup>

## Byzanz

Ab November 1096 begannen die bedeutendsten Heere des ersten Kreuzzugs in der großen Stadt Konstantinopel (dem heutigen Istanbul) einzutreffen, dem alten Tor zum Orient. Während der folgenden sechs Monate bewegten sich die verschiedenen Kontingente des Zuges auf ihrem Weg nach Kleinasien an die Grenze zur muslimischen Welt durch das Byzantinische Reich. Seine Hauptstadt Konstantinopel bot sich aufgrund ihrer Lage als Ort an, wo sich die diversen Truppenteile des Kreuzzugs sammeln konnten, denn einerseits lag sie an der traditionellen Pilgerroute ins Heilige Land, andererseits waren die Franken ja mit der erklärten Absicht in den Osten aufgebrochen, ihren griechischen Glaubensbrüdern beizustehen.

### Die Absichten des Kaisers

Der byzantinische Kaiser Alexios I. Komnenos war bereits Zeuge des chaotischen Zusammenbruchs des Volkskreuzzugs geworden, und es wird üblicherweise so dargestellt, dass er die Ankunft des eigentlichen Kreuzzugs mit der gleichen argwöhnischen Geringschätzung beobachtet habe. Seine Tochter und Biografin Anna Komnena schrieb, Alexios habe »[die Ankunft der Franken] gefürchtet, weil er ihr unbeherrschtes Temperament, ihren Wankelmut und ihre Unentschlossenheit kannte, ganz zu schweigen von ihrer Habgier«. An anderer Stelle bezeichnet sie die Kreuzfahrer als »all diese Barbaren aus dem Westen«; besonders vernichtend ist ihr Urteil über Bohemund als einen »gewöhnheitsmäßigen Gauner«, der »durch und durch verlogen« war. Ausgehend von dieser Schmärrhetorik meinten Historikerinnen und Historiker häufig, die frühen griechisch-lateinischen Begegnungen der Jahre 1096/1097 seien vergiftet gewesen von tief sitzendem Misstrauen und alter Feindseligkeit. Allerdings waren zwischen den beschriebenen Ereignissen und dem Bericht der Kaisertochter mehrere Jahrzehnte vergangen; ihre Aufzeichnungen sind also deutlich beeinflusst von dem, was sich danach zutrug. Es ist nicht zu leugnen, dass es unter der Oberfläche der Beziehungen zwischen den Kreuzfahrern und den Byzantinern Unterströmungen von misstrauischer Vorsicht bis hin zur Antipathie gab. Auch kamen bei internen Machtkämpfen gelegentliche Ausbrüche von

Missmut vor. Doch überwogen zumindest anfänglich die Phasen konstruktiver Zusammenarbeit.<sup>14</sup>

Um den Zug der ersten Kreuzfahrer durch Byzanz und darüber hinaus richtig zu verstehen, muss man sich die Vorstellungen und Vorurteile der Franken wie auch der Griechen vor Augen führen. Allgemein verbreitet ist ja die Auffassung, dass Europa im Blick auf Reichtum, Macht und Kultur schon seit je vom Westen dominiert wurde. Im 11. Jahrhundert aber lagen das Zentrum und der Schwerpunkt der Kultur im Osten, in Byzanz, das Macht und Glanz des antiken Griechenland und Rom geerbt hatte und das beständigste Reich der bekannten Welt weiterführte. Alexios konnte den Ursprung seines Kaisertums bis auf Augustus und Konstantin den Großen zurückführen; den Franken erschienen der Kaiser und sein Reich daher als fast mystischer Inbegriff von Majestät.

Als die Kreuzfahrer in Konstantinopel eintrafen, konnte sich dieser Eindruck nur verstärken. Sie standen vor den kolossalen Landmauern, die sich über 6 Kilometer erstreckten, bis zu 5 Meter dick und 20 Meter hoch waren, und es stand außer Frage, dass sie das Herz der »Supermacht« Europas vor sich hatten. Für die Ankömmlinge, denen die Gunst gewährt wurde, die Stadt selbst betreten zu dürfen, vervielfachten sich die Wunder noch. Hier lebte ungefähr eine halbe Million Menschen, was die Einwohnerzahl noch der größten Stadt im lateinischen Europa um ein Zehnfaches übertraf. Die Besucher durften die Hagia Sophia bestaunen, die eindrucksvollste Kirche der Christenheit, und die kolossalen Statuen der legendären Vorfahren des Kaisers bewundern. Konstantinopel barg außerdem eine unübertreffliche Sammlung heiliger Reliquien, darunter die Dornenkrone Christi, Haarlocken der Jungfrau Maria, mindestens zwei Köpfe von Johannes dem Täufer und die Gebeine nahezu sämtlicher Apostel.

Es kann nicht erstaunen, dass die meisten Kreuzfahrer selbstverständlich davon ausgingen, ihr Feldzug werde im Dienst des Kaisers beginnen. Alexios seinerseits entbot den Kreuzfahrern einen vorsichtigen Willkommensgruß, indem er ihnen von den Grenzen seines Reiches bis zu seiner Hauptstadt stets wachsame Geleit gab. Für ihn war der Kreuzzug ein militärisches Werkzeug, das er zur Verteidigung seines Reiches einzusetzen gedachte. Er hatte im Jahr 1095 Papst Urban um Hilfe gebeten, und jetzt war er mit einer Horde lateinischer Kreuzfahrer

konfrontiert. Doch obwohl ihn ihre ungezügelte Wildheit befremdete, erkannte er, dass er die rohe Vitalität der Franken für seine Interessen einspannen konnte. Wenn er vorsichtig und überlegt damit umging, konnte sich der Kreuzzug als die entscheidende Waffe in seinem Kampf gegen die seldschukischen Türken erweisen, mit dem er Kleinasien zurückzuerobern gedachte. Sowohl die Griechen als auch die Lateiner waren also bereit zu gemeinsamem Vorgehen, dennoch waren bereits Keime der Zwietracht vorhanden. Die meisten Franken erwarteten, dass der Kaiser selbst die Führung ihrer Heere übernehmen und sie als Teil eines großen Truppenbündnisses bis vor die Tore Jerusalems führen werde. Das aber war ganz und gar nicht die Absicht von Alexios. Für ihn standen immer die Belange von Byzanz und nicht die der Kreuzfahrer an erster Stelle. Er wollte die Lateiner unterstützen und aus ihren etwaigen Erfolgen gern seinen Nutzen ziehen, vor allem wenn sie es ihm ermöglichten, die Bedrohung durch den Islam abzuwehren und womöglich sogar die strategisch hoch bedeutsame syrische Stadt Antiochia einzunehmen. Niemals aber würde er den Sturz seiner Dynastie oder eine Invasion in sein Reich riskieren, indem er sich an die Spitze eines unabsehbaren Feldzugs ins ferne Heilige Land setzte. Diese Kluft zwischen den Zielen und Erwartungen beider Seiten sollte später tragische Konsequenzen haben.

### **Im Dienst des Kaisers**

Alexios war entschlossen, gegenüber den Franken seine Autorität geltend zu machen, und nutzte die Zersplitterung des Kreuzzugsheers sehr geschickt und bewusst aus, indem er mit jedem Fürsten bei dessen Ankunft in Konstantinopel einzeln verhandelte. Er setzte auch den überwältigenden Eindruck seiner großen Hauptstadt ein, um die Lateiner einzuschüchtern. Am 20. Januar 1097 wurde Gottfried von Bouillon, der als einer der ersten Fürsten eintraf, zusammen mit seinen vornehmsten Gefolgsleuten zu einer Audienz bei Alexios in dessen gewaltigen Blachernen-Palast geladen. Gottfried traf den Kaiser »sitzend« an, »wie es seine Gewohnheit war, und er sah auf seinem Kaiserthron sehr Ehrfurcht gebietend aus. Er stand nicht auf, um dem Herzog oder sonst einem Gast einen Willkommenskuss zu entbieten.« Aus dieser Haltung königlicher Majestät heraus forderte Alexios den Franken Gottfried feierlich auf, »jegliche Städte, Länder oder Festungen, die er von

nun an besiegen würde und die früher einmal zum Römischen Reich gehört hatten, dem Hauptmann zu übergeben, den der Kaiser bestimmte«. Das hieß, dass jegliches Gebiet, das in Kleinasien und auch jenseits davon erobert wurde, den Byzantinern zu überlassen war. Der Herzog leistete dem Kaiser dann einen Vasalleneid, mit dem ein gegenseitiges Band der Verpflichtung entstand: Alexios wurde als Herr des Kreuzzugs bestätigt, und Gottfried durfte im Gegenzug dazu kaiserliche Hilfe und Rat erwarten. In einer typischen Zurschaustellung byzantinischer Freigebigkeit versüßte der Kaiser diesen Kapitulationsakt, indem er den fränkischen Fürsten mit Geschenken überschüttete: mit Gold, Silber, kostbaren Purpurstoffen und wertvollen Pferden. Als das Abkommen geschlossen war, schickte Alexios den Besucher und sein Heer schnell über den Bosphorus weiter, die enge Wasserstraße, die das Mittelmeer mit dem Schwarzen Meer verbindet und Europa von Asien trennt, um zu verhindern, dass sich vor der Stadt lateinische Truppen stauten, die womöglich die Stabilität Konstantinopels ins Wanken gebracht hätten.

In den Monaten danach folgten praktisch sämtliche führenden Kreuzfahrer dem Beispiel Gottfrieds. Im April 1097 erschien Bohemund von Tarent, um sich mit seinem ehemaligen griechischen Feind auszusöhnen, und leistete den Eid ohne Widerrede. Ein ganzes Gemach voller Geschenke war sein Lohn, bei dessen Anblick ihm, wie Anna Komnena schrieb, fast die Augen aus dem Kopf fielen. Drei fränkische Adlige versuchten, den Fallstricken des Kaisers zu entkommen. Die ehrgeizigen jungen Fürsten Tankred von Hauteville und Balduin von Boulogne überquerten den Bosphorus sofort, um dem Eid aus dem Weg zu gehen, wurden aber später zur Eidesleistung überredet. Einzig Raimund, der Graf von Toulouse, widersetzte sich den Angeboten des Kaisers und stimmte schließlich nur einem modifizierten Vertrag zu, der ihm das Versprechen abverlangte, Macht und Besitztümer des Kaisers unangetastet zu lassen.<sup>15</sup>

### **Die Belagerung von Nicäa**

Die wichtigsten Truppen des ersten Kreuzzugs versammelten sich an der Küste Kleinasiens im Februar 1097, und im Lauf der folgenden Monate fanden sich allmählich bis zu 75 000 Personen, darunter 7500 schwer bewaffnete Ritter zu Pferd und weitere 35 000 leicht bewaffnete Fußsoldaten, dort ein. Der Zeitpunkt ihres Eintreffens an der Grenze zur

muslimischen Welt konnte günstiger kaum sein. Mehrere Monate zuvor hatte Kiliç Arslan, der seldschukische Sultan der Region, den Volkskreuzzug ohne größere Schwierigkeiten vernichtet. In der Meinung, dass diese zweite Welle von Franken eine ähnlich leicht zu bewältigende Gefahr darstellte, brach er wegen eines unbedeutenden territorialen Konflikts in den Osten seines Reiches auf. Aufgrund dieser groben Fehleinschätzung konnten die Christen ungehindert den Bosphorus überqueren und im Frühjahr östlich des Bosphorus einen Brückenkopf befestigen.

Das erste Ziel der Lateiner ergab sich aus ihrem Bündnis mit den Griechen, und das vorrangige Ziel des Alexios war Nicäa, die Stadt unmittelbar hinter dem Bosphorus, die Kiliç Arslan zur Empörung der Christen zu seiner Hauptstadt erklärt hatte. Dieser türkische Stützpunkt im Westen Kleinasien bedrohte die Sicherheit Konstantinopels unmittelbar, doch bislang waren alle Anstrengungen des Kaisers vergeblich gewesen, die Stadt zurückzuerobern. Aber nun setzte Alexios seine neue Waffe ein: die »barbarischen« Franken. Ein lateinischer Augenzeuge beschrieb, dass »die Stadt von kundigen Männern mit so hohen Mauern umgeben worden war, dass sie weder den Angriff von Feinden noch die Kraft irgendwelcher Maschinen zu fürchten hatte«. Diese 10 Meter hohen Festungsmauern von fast 5 Kilometern Länge umfassten auch über 100 Türme. Erschwert wurde die Situation noch dadurch, dass die Stadt mit ihrer Westseite an den großen Askania-See grenzte; auf diesem Weg konnten der türkischen Besatzung, die wahrscheinlich aus kaum mehr als ein paar Tausend Mann bestand, Vorräte und Verstärkung geliefert werden, selbst wenn die Stadt vom Land her von allen Seiten eingeschlossen war.

In der ersten Phase der Belagerung entkamen die Christen nur knapp einer vernichtenden Niederlage. Kiliç Arslan kehrte im späten Frühjahr aus dem Osten Kleinasien zurück, nachdem er das Ausmaß der Bedrohung für seine Hauptstadt erkannt hatte. Am 16. Mai versuchte er einen Überraschungsangriff auf die vor Nicäa aufgestellten Truppen; plötzlich tauchten seine Krieger aus den steilen, bewaldeten Hängen südlich der Stadt auf. Die Franken hatten zu ihrem Glück einen türkischen Spion gefangen genommen, der, als man ihm Folter und Tod androhte, den Plan der Seldschuken verriet. Als dann der Angriff der Muslime begann, waren die Lateiner wohl vorbereitet und erzwangen allein aufgrund ihrer Überzahl Kiliç Arslans Rückzug. Er konnte entkommen, ohne dass sein Heer allzu sehr dezimiert worden wäre, doch

sein militärischer Ruf und die Moral der Besatzung von Nicäa waren durch die Ereignisse ernsthaft beschädigt. Die Kreuzfahrer schlugen, um die Verzweiflung der Feinde noch zu verstärken, vielen Hundert türkischen Toten die Köpfe ab, steckten sie auf Spieße und trugen sie vor der Stadt hin und her; einige Köpfe warfen sie sogar über die Mauer, »um noch mehr Schrecken zu erregen«. Diese Art barbarisch-psychologischer Kriegsführung war für mittelalterliche Belagerungen typisch und gewiss keine Spezialität der Christen. In den Wochen danach revanchierten sich die Türken Nicäas mit makabrer Hartnäckigkeit, indem sie eiserne Haken an Seilen befestigten und damit die Leichen von fränkischen Kämpfern hochzogen, die in Scharmützeln in der Nähe der Mauern gefallen waren; die verwesenden Kadaver ließen sie von der Mauer herabhängen, »um die Christen zu ärgern«.<sup>16</sup>

Nachdem die Kreuzfahrer den Angriff des Seldschuken Kiliç Arslan zurückgeschlagen hatten, wandten sie zur Überwindung der Verteidigungstaktiken Nicäas eine kombinierte Belagerungsstrategie an. Zum einen zogen sie, in der Hoffnung, Nicäa von der Außenwelt abzuschneiden und seine Besatzer durch physische und psychische Isolation zur Aufgabe zu zwingen, enge Belagerungslinien um die landeinwärts weisenden Mauern der Stadt im Norden, Osten und Süden. Da die Franken jedoch keine Möglichkeit hatten, die Kommunikationsverbindungen in Richtung Westen über den See abzuschneiden, verfolgten sie außerdem noch die aggressivere Strategie einer Angriffsbelagerung. Erste Versuche, die Stadt mithilfe von Leitern zu erstürmen, schlugen fehl, und man konzentrierte nun die Bemühungen darauf, eine Bresche in die Mauern zu schlagen. Die Kreuzfahrer bauten einige Steinwurfmaschinen, sogenannte Mangonelle, doch war deren Durchschlagskraft nur begrenzt, und es war nicht möglich, Wurfgeschosse zu schleudern, mit denen man den robusten Wehranlagen nennenswerten Schaden hätte zufügen können. Stattdessen benutzten die Lateiner diese Methode, um die Türken abzulenken und ungestört zu versuchen, Nicäas Mauern buchstäblich zu untergraben.

Das war ein lebensgefährliches Unterfangen. Um an den Fuß der Mauern zu gelangen, mussten die Truppen einen mörderischen Hagel muslimischer Pfeile und Steingeschosse über sich ergehen lassen, und wenn sie ihr Ziel erreicht hatten, waren sie den Angriffen von oben – brennendem Pech und siedendem Öl – ausgesetzt. Die Franken experimentier-

ten mit verschiedenen tragbaren Schutzdächern gegen die Angriffe, mit unterschiedlichem Erfolg. Eine solche Apparatur aus Eichenbalken, die man voller Stolz auf den Namen »Fuchs« getauft hatte, brach prompt zusammen und tötete 20 Kreuzfahrer. Die Südfranzosen hatten mehr Glück, sie bauten eine kräftigere, abgeschrägte Schutzvorrichtung, mit der sie bis zu den Mauern vordringen und beginnen konnten, einen Belagerungsgang auszuheben. Pioniere gruben einen Tunnel unter der südlichen Festungsmauer hindurch; sorgfältig stützten sie den Gang mit Holzbalken ab, bevor sie den Hohlraum dann mit Ästen und Zunderholz anfüllten. An einem Abend um den 1. Juni 1097 herum setzten sie das Holz in Brand, der gesamte Aufbau stürzte ein, und ein kleiner Teil der Befestigungsanlage darüber brach zusammen. Allerdings hatten die Franken das Pech, dass die Mannschaften der türkischen Garnison den Schaden über Nacht reparieren konnten; die Aktion hatte also zu nichts geführt.

Mitte Juni, als die Kreuzfahrer noch immer keinen nennenswerten Fortschritt erzielt hatten, fiel nun den Byzantinern die Rolle des Züngleins an der Waage zu. Alexios hatte sich eine Tagreise nördlich der Stadt stationiert und diskreten, aufmerksamen Abstand vom Belagerungsgeschehen gehalten, während er gleichzeitig Truppen und militärische Berater aussandte, um den Lateinern zu helfen. Der Bemerkenswerteste unter diesen Männern war Tatikios, ein erfahrener Veteran aus dem kaiserlichen Gefolge, halb Araber, halb Grieche und bekannt für seine Treue zum Kaiser.<sup>17</sup> Erst Mitte Juni leistete Alexios seinen entscheidenden Beitrag zur Belagerung von Nicäa, indem er auf die Appelle der lateinischen Fürsten reagierte und eine kleine Flotte 30 Kilometer über Land zum Askania-See transportieren ließ. In der Morgendämmerung des 18. Juni segelte diese Flotte unter Trompetengeschmetter und Trommelwirbeln auf die westlichen Mauern von Nicäa zu, während die Franken gleichzeitig von Land her angriffen. Die seldschukischen Truppen waren regelrecht entsetzt, als sich die Schlinge um die Stadt nun zuzog; es wird berichtet, die Truppen hätten »Todesangst« gehabt, und »sie begannen zu jammern und zu klagen«. Es war nur eine Sache von Stunden, bis sie sich ergaben und Tatikios und die Byzantiner von der Stadt Besitz ergreifen konnten.

Die Einnahme Nicäas im Jahr 1097 markierte den Höhepunkt der griechisch-fränkischen Zusammenarbeit während des ersten Kreuzzugs.

Die einfachen lateinischen Soldaten äußerten sich zwar zunächst unzufrieden darüber, dass man ihnen untersagt hatte, Beute zu machen, doch das legte sich schnell, denn Alexios hatte beschlossen, seine Verbündeten mit üppigen Mengen an Bargeld zu belohnen. Spätere westliche Chronisten übertrieben die Spannungen, die nach der Eroberung Nicäas auftraten; aus einem Brief, den der führende Kreuzfahrer Stephan von Blois nach Hause schrieb, wird dagegen sehr deutlich, dass die freundliche, kollegiale Atmosphäre durchaus anhielt. Der Kaiser berief nun eine Audienz ein, um mit den fränkischen Fürsten die nächste Etappe des Feldzugs zu besprechen. Man verständigte sich in groben Zügen über die Route der Kreuzfahrer durch Kleinasien; als Ziel wurde Antiochia vereinbart. Alexios hatte die Absicht, dem Feldzug zu folgen und den Feind in den Gebieten, die durch die Kreuzfahrer eingenommen wurden, zu eliminieren; und in der Hoffnung, die Kontrolle über die Ereignisse in der Hand zu behalten, entsandte er Tatikios als seinen offiziellen Vertreter und Begleiter der Lateiner, zusammen mit einer kleinen Streitmacht aus byzantinischen Truppen.

Während des gesamten Frühjahrs und Sommers 1097 versorgte Alexios die Lateiner mit unschätzbaren Ratschlägen und Informationen. Anna Komnena bemerkte, dass Alexios »[sie] warnte bezüglich der Dinge, die ihnen auf ihrer Reise zustoßen mochten, und ihnen wertvollen Rat gab. Sie erhielten Informationen zu den Methoden, die die Türken normalerweise im Kampf verwenden; man erklärte ihnen, wie sie eine Schlachtlinie aufstellen und wie sie einen Hinterhalt legen konnten; und empfahl ihnen, den Feind nicht lang zu verfolgen, wenn er sich zur Flucht wandte.« Er riet den Anführern des Kreuzzugs außerdem, rohe Aggression gegenüber dem Islam mit pragmatischer Diplomatie abzumildern. Sie befolgten seinen Rat und versuchten, die politische und religiöse Uneinigkeit der Muslime für sich zu nutzen, indem sie Gesandte zu Schiff in das Kalifat der Fatimiden nach Ägypten entsandten, um die Möglichkeit eines Bündnisses auszuloten.<sup>18</sup>

Als die Kreuzfahrer Nicäa in der letzten Juniwoche des Jahres 1097 verließen, konnte Alexios mit einiger Genugtuung auf die vergangenen Monate zurückblicken. Die fränkische Horde war ohne gravierende Zwischenfälle durch sein Reich geleitet worden, und dem Seldschuken Kiliç Arslan hatte man einen entscheidenden Schlag versetzen können. Trotz gelegentlicher Reibungsmomente hatten die Lateiner sich sowohl

hilfsbereit als auch dienstwillig gezeigt. Die Frage war, wie lang dieser erfreuliche Zustand anhalten würde, nun, da der Kreuzzug sich in Richtung Heiliges Land aufmachte und sich vom Zentrum der byzantinischen Befehlsgewalt entfernte.

## Der Zug durch Kleinasien

Ohne die Führung des Alexios sahen sich die Franken nun vor Kommando- und Organisationsfragen gestellt. Ihr Heer war ja ein zusammengesetztes Gebilde, eine Masse aus vielen kleineren Teilen, die zwar ein gemeinsamer Glaube verband – der römische Katholizismus –, doch waren sie aus allen möglichen Bereichen Westeuropas zusammengezogen worden. Es gab tatsächlich gravierende Verständigungsprobleme – so fragte sich der nordfranzösische Kreuzfahrer Fulcher von Chartres: »Wer hat je ein solches Sprachengewirr in einem einzigen Heer vernommen?«

Diese disparate Masse brauchte die Führung durch eine starke Hand. Die Gesetze militärischer Logik ließen vermuten, dass der Kreuzzug sich ohne eine klar bestimmte Führungspersonlichkeit auflösen und zusammenbrechen würde. Aber seit dem Sommer 1097 hatte die Unternehmung keinen Oberbefehlshaber mehr. Der päpstliche Legat, Adhémar von Le Puy, konnte den geistlichen Vorrang beanspruchen, und der Grieche Tatikios bot seine Ratschläge an, aber in der Praxis war keiner im Besitz der absoluten Befehlsgewalt. Die Kreuzfahrer mussten sich im Gegenteil durch einen Prozess immer neuen Ausprobierens und Anpassens eine Organisationsstruktur erst erarbeiten und sich dabei weitgehend auf den integrierenden Einfluss ihres gemeinsamen frommen Zieles stützen. Entgegen allen Erwartungen waren sie dabei äußerst erfolgreich. Ihr wertvollstes Entscheidungsinstrument waren die Beratungsgespräche in der Führungsgruppe, eine normalerweise im Rahmen militärischer Unternehmungen völlig verpönte Methode. Von nun an trat ein Gremium aus führenden fränkischen Fürsten – darunter Raimund von Toulouse und Bohemund von Tarent – zur Diskussion und Festlegung der Vorgehensweise zusammen. Schon bald wurde ein gemeinsamer Fonds gegründet, in den die gesamte Beute floss, um anschließend neu verteilt zu werden. Hier musste auch entschieden werden, wie der Zug durch Kleinasien am besten zu bewältigen war.

Wegen seines immensen Umfangs konnte der Kreuzzug sich unmöglich als ein einziges Heer vorwärtsbewegen. Eine Kolonne aus 70 000 Menschen hätte Tage gebraucht, bis alle einen bestimmten Punkt passiert hatten. Auf der Suche nach Proviant hätten sie die Gebiete, durch die sie kamen, wie eine Heuschreckenplage verwüstet. Doch konnten es sich die Christen auch nicht leisten, in kleineren Kontingenten getrennt zu marschieren, wie sie es auf ihrem Weg bis Konstantinopel getan hatten, denn Kiliç Arslan und die seldschukischen Türken stellten nach wie vor eine sehr reale Bedrohung dar. Die Fürsten beschlossen daher schließlich, das Heer in zwei große Gruppen aufzuteilen, die unterwegs in engem Kontakt bleiben sollten.<sup>19</sup>

### Die Schlacht von Doryläum

Am 29. Juni 1097 setzte sich die Gruppe aus Bohemunds süditalienischen Normannen und dem Heer Roberts von der Normandie in Marsch; in einigem Abstand folgten ihnen die Truppen Gottfrieds von Bouillon, Roberts von Flandern und die Provenzalen. Man wollte sich nach einem ungefähr viertägigen Marsch in südöstliche Richtung in Doryläum, einem aufgegebenen byzantinischen Militärlager, wieder vereinigen. Die Pläne des Seldschuken Kiliç Arslan sahen allerdings anders aus. Nach seiner schmachvollen Niederlage in Nicäa hatte er jetzt ein schlagkräftiges Heer aufgestellt und hoffte, die Kreuzfahrer aus dem Hinterhalt überfallen zu können, während sie sein Land durchqueren. Die Aufteilung des Kreuzfahrerheers in zwei Gruppen begünstigte sein Vorhaben. Am Morgen des 1. Juli griff er auf einer Ebene in der Nähe von Doryläum, wo zwei Täler aufeinandertrafen, Bohemunds und Roberts Voraussteuerung an. Ein Mitglied der Truppen Bohemunds erinnerte sich an den Schrecken, den das plötzliche Auftauchen der Türken im Heer auslöste: »Sie begannen alle auf einmal zu heulen und zu kreischen und zu schreien und riefen mit lauter Stimme in ihrer eigenen Sprache irgendwelche teuflischen Sprüche, die ich nicht verstand, [...] und schrien wie Dämonen.« Kiliç Arslan war mit einem Trupp leicht bewaffneter, wendiger Reiter gekommen und hoffte, die weniger beweglichen Kreuzfahrerreihen in heillosen Chaos zu stürzen. Die türkischen Krieger umringten die Kreuzfahrer wie ein Wirbelsturm und überschütteten sie mit einem unaufhörlichen Pfeilhagel. Die Lateiner waren durch die Taktik der Angreifer gewaltig erschüttert. Ein Augen-

zeuge, der den Kampf miterlebte, schrieb später: »Die Türken heulten wie Wölfe und schossen wütend eine Wolke von Pfeilen auf uns ab. Wir wurden völlig überrumpelt. Da wir uns in tödlicher Gefahr sahen und viele von uns verwundet waren, ergriffen wir bald die Flucht; und das kann nicht erstaunen, denn uns allen war diese Art von Kriegsführung völlig unbekannt.«

Einige Kämpfer mögen geflohen sein, doch erstaunlicherweise konnten Bohemund und Robert ihre Truppen wieder sammeln und ein Übergangslager neben einem Moor aufschlagen. Sie ergriffen nicht ungeordnet die Flucht, sondern hielten ihre Stellung, errichteten eine Verteidigungslinie und warteten auf Verstärkung. Einen halben Tag lang verließen sie sich beim Widerstand gegen den türkischen Angriff auf ihre Überzahl und ihre soliden Rüstungen. Um das Durchhaltevermögen angesichts der türkischen Schar zu stärken, wurde ein Spruch zur Hebung der Kampfmoral durch die Reihen geschickt: »Bleibt unerschütterlich zusammen, glaubt an Christus und an den Sieg des Heiligen Kreuzes. Heute werden wir alle reiche Beute machen.« Gelegentlich jedoch gelang feindlichen Truppen ein Durchbruch:

Die Türken fielen in großer Zahl über das Lager her, schossen Pfeile von ihren Hornbögen ab und töteten unter den Pilgern Fußsoldaten, Mädchen, Frauen, Kinder und alte Leute; keinen verschonten sie aufgrund seines Alters. Wir waren wie betäubt und außer uns über diese entsetzliche Grausamkeit, und einige zarte, sehr vornehme Mädchen kleideten sich schnell in schöne Gewänder und boten sich den Türken an, um sie durch ihre Schönheit zu bewegen und zu beschwichtigen und bei ihnen Mitleid mit den Gefangenen zu erregen.

Dennoch konnten die Kreuzfahrer ihre Stellung behaupten. Im Mittelalter hing der Erfolg eines Feldherrn sehr stark von seiner persönlichen Überzeugungskraft ab, von der Fähigkeit, seine Leute zum Gehorsam zu motivieren, und es spricht sehr für Bohemund und Robert, dass sie angesichts eines derart aggressiven Feindes in der Lage waren, die Kontrolle über ihre Truppen aufrechtzuerhalten. Nach fünf entsetzlichen Stunden traf die Hauptstreitmacht des Kreuzzugs ein, und Kiliç Arslan wurde gezwungen, sich zurückzuziehen. Die Zahl der Opfer war

groß, möglicherweise wurden 4000 Christen und 3000 Muslime getötet, doch war der Versuch fehlgeschlagen, den Kreuzfahrern ihr Vorhaben zu verleiden. Von diesem Zeitpunkt an ging Kiliç Arslan ihnen aus dem Weg. Die Seldschuken waren nicht besiegt, doch ihr Widerstand war gebrochen, und nun war der Weg nach Anatolien frei.<sup>20</sup>

### **Kontakte und Eroberungen**

Nach der Schlacht von Doryläum sahen sich die Kreuzfahrer auf ihrem drei Monate langen Marsch Richtung Antiochia mit einem andersgearteten Feind konfrontiert. Durst, Hunger und Krankheit suchten sie während des ganzen Sommers des Jahres 1097 heim, als sie an mehreren Ansiedlungen vorbeizogen, die von den Türken aufgegeben worden waren. Ein Chronist berichtet, der Wassermangel habe irgendwann solche Ausmaße angenommen, dass

nicht weniger als 500 Menschen, von quälendem Durst übermannt, starben. Außerdem verdursteten auch Pferde, Esel, Kamele, Maultiere, Ochsen und viele andere Tiere elendiglich. Viele waren von der Anstrengung und der Hitze ganz geschwächt, ihre Münder standen offen, und sie versuchten, auch nur den geringsten Nebelhauch einzufangen, um ihren Durst zu stillen. Als nun jeder so fürchterlich unter dieser Heimsuchung litt, stieß man endlich auf einen Fluss, den alle schon lang sehnsüchtig erwarteten. Als sie darauf zueilten, wollte jeder aus der Menschenmenge als Erster da sein, hatten sie doch schon so lange darauf gewartet. Sie tranken gierig, ohne aufzuhören, bis viele der so furchtbar Geschwächten, sowohl viele Menschen als auch Lasttiere, daran starben, dass sie zu viel tranken.

Es fällt auf, dass der Tod der Tiere fast genauso detailliert beschrieben wird wie der Tod von Menschen; diese Aufmerksamkeit für Pferde und Packtiere findet sich in sämtlichen zeitgenössischen Quellen. Das Heer war auf die Packtiere angewiesen, um Ausrüstung und Proviant zu transportieren, und die Ritter brauchten ihre Rösser im Kampf. Früher pflegten Historiker den militärischen Vorteil herauszustreichen, der sich für die Kreuzritter daraus ergab, dass sie über größere, stärkere, eben europäische Pferde verfügten, in Wahrheit aber starben die meisten dieser

Tiere, bevor das Heer Syrien erreichte. Ein fränkischer Augenzeuge berichtete später, dass aus diesem Grund »viele unserer Ritter sich als Fußsoldaten fortbewegen mussten, und da wir keine Pferde hatten, mussten wir Ochsen als Reittiere benutzen«. <sup>21</sup>

Oft gerieten die Kreuzfahrer auch in ganz exotische Gefahren. Gottfried von Bouillon etwa wurde auf der Jagd von einem wilden Bären angegriffen und schwer verwundet. Er hatte Glück, dass er dabei nicht umkam. Gefahren und Bedrängnisse dieser Art scheinen dazu geführt zu haben, dass die nächste Etappe sorgfältiger geplant wurde. Als die Kreuzfahrer in der fruchtbaren südöstlichen Ecke Kleinasiens ankamen, begannen sie mit den ansässigen armenischen Christen, die bis dahin unter türkischer Herrschaft gelebt hatten, Allianzen zu schmieden. Von Herakleia aus wurden Tankred und Balduin von Boulogne Richtung Süden nach Kilikien entsandt, während das Hauptheer die nördliche Route über Koxon und Marasch nahm. Beide Gruppen traten in Verbindung mit den dortigen armenischen Christen, doch Tankred und Balduin taten noch mehr: Sie errichteten ein Depot, von dem aus das gesamte Heer in den folgenden Monaten mit Nachschub beliefert werden konnte, und sicherten für die Verstärkungstruppen, mit denen die Franken in Antiochia zusammentreffen hofften, eine kürzere Route nach Syrien hinein.

Nach seiner kilikischen Expedition beschloss Balduin, sich vom Kreuzzug zu trennen und sein Glück im östlichen Grenzland zwischen Syrien und Mesopotamien zu suchen. Er hatte eine Möglichkeit ausfindig gemacht, eine eigene unabhängige levantinische Herrschaft zu begründen, und brach daher mit einer kleinen Truppe von nur 100 Rittern auf. Durch einen brutalen Eroberungsfeldzug in ausschließlich eigener Sache kamen seine Fähigkeiten als militärischer Befehlshaber wie als gewiefter politischer Taktiker zum Vorschein. Er stilisierte sich zum »Befreier«, der die armenischen Christen vom Joch der türkischen Tyrannei erlöst habe, und erlangte auf diese Weise schnell die Herrschaft über ein ausgedehntes Gebiet, das sich in Richtung Osten zum Euphrat hin erstreckte. Sein wachsender Ruhm trug ihm dann die Einladung zu einem Bündnis mit Thoros ein, dem schon älteren armenischen Herrscher über Edessa, einer Stadt im Fruchtbaren Halbmond jenseits des Euphrat. Das Bündnis ging so weit, dass Thoros Balduin in einem seltsamen öffentlichen Ritual als seinen Sohn adoptierte: Beide Männer entblößten ihren

Oberkörper, und Thoros umarmte Balduin und »drückte ihn an seine nackte Brust«, wobei ein langes Hemd über beide gezogen wurde, das ihre neue Verwandtschaft besiegeln sollte. Diese Zeremonie tat allerdings dem rücksichtslosen Ehrgeiz Balduins keinen Abbruch, was Thoros zum Verhängnis werden sollte. Es vergingen nur wenige Monate, bis sein armenischer »Vater« ermordet wurde, wahrscheinlich sogar mit Balduins stillschweigendem Einverständnis. Der Franke ergriff nun die Macht über die Stadt und ihre Umgebung und gründete damit den ersten Kreuzfahrerstaat im Orient: die Grafschaft Edessa.<sup>22</sup>

Unterdessen vereinigten sich Anfang Oktober 1097 die Truppen des ersten Kreuzzugs an der Nordgrenze Syriens; sie hatten die Durchquerung Kleinasiens überstanden, wenn auch mit herben Verlusten. Die Ereignisse des folgenden Jahrhunderts sollten zeigen, dass das bereits eine außerordentliche Leistung war, denn spätere Kreuzfahrer scheiterten in dieser Region. Nun jedoch lag eine immense Aufgabe vor ihnen, die selbst diese Prüfungen in den Schatten stellen sollte: die Belagerung Antiochias.

# 2

## Syrisches Martyrium

Im Frühherbst des Jahres 1097 erreichten die Teilnehmer des ersten Kreuzzugs den Norden Syriens und kamen zu einer der großen Städte des Orients, der wehrhaften Metropole Antiochia. Endlich hatten sie die Grenzen zum Heiligen Land erreicht, und nun lockte im Süden bereits, nur noch drei Wochen Fußmarsch entfernt, Jerusalem. Die direkte Route zur Heiligen Stadt, die alte Pilgerstraße, führte allerdings durch Antiochia hindurch, bevor sie zur Mittelmeerküste abbog, in den Libanon und nach Palästina hinein, vorbei an einigen potenziell feindlichen, von Muslimen besetzten Städten und Festungen.

Allgemein verbreitet ist unter Historikerinnen und Historikern die These, den Franken sei nichts anderes übrig geblieben, als Antiochia einzunehmen, bevor sie ihre Reise in den Süden fortsetzten, weil ihnen die Stadt auf dem Weitermarsch als unüberwindliches Hindernis im Weg stand. Das stimmt nicht ganz. Spätere Ereignisse lassen darauf schließen, dass die Kreuzfahrer theoretisch auch die Möglichkeit gehabt hätten, die Stadt zu umgehen. Wäre es ihnen nur darum gegangen, so schnell wie möglich Jerusalem zu erreichen, hätten sie wahrscheinlich einen befristeten Waffenstillstand aushandeln können, um die Bedrohung durch die muslimische Besatzung Antiochias abzuwenden. Sie hätten dann mit nur geringer Verzögerung ihren Weg fortsetzen können. Dass sie sich stattdessen dafür entschieden, Antiochia zu belagern, lässt wichtige Rückschlüsse auf ihre Pläne, ihre Strategie und ihre Beweggründe zu.<sup>1</sup>

## Antiochia

Zunächst einmal scheint Antiochia der Hauptzweck des Bündnisses zwischen den Kreuzfahrern und Byzanz gewesen zu sein. Gegründet 300 v. Chr. durch Antiochos, einen der Generäle Alexanders des Großen, war die Stadt für die Erschließung des Mittelmeerhandels ideal gelegen. Sie diente als ein dynamischer Umschlagplatz zwischen Ost und West und gehörte zu den drei wichtigsten Städten der römischen Welt, ein Zentrum des Handels und der Kultur. Während der ersten Expansionsphase des Islam im 7. Jahrhundert n. Chr. allerdings ging diese Bastion des östlichen Imperiums an die Araber verloren. Ein erstarkendes Byzanz eroberte Antiochia im Jahr 969 zurück, doch die vorrückenden Seldschuken entrissen die Stadt erneut der christlichen Herrschaft. Es war einer der glühendsten Wünsche Alexios' I., dem diese komplexe Vorgeschichte nur zu klar vor Augen stand, Antiochia wieder in sein Reich einzugliedern und es zum Eckstein einer neuen Ära griechischer Herrschaft über Kleinasien zu machen. Aus diesem Grund hörte er nicht auf, die Franken während des Sommers 1097 und darüber hinaus zu unterstützen. Er hoffte, den unerhörten Zuwachs an Schlagkraft, der ihm durch den Kreuzzug zuteilgeworden war, für seine Sache nutzen und als Preis Antiochia für sich beanspruchen zu können.

Der Plan, die Stadt einzunehmen, war also durchaus auch Ausdruck der Fortsetzung der griechisch-lateinischen Zusammenarbeit, doch hieß das nicht, dass die Kreuzfahrer einfach nur als Handlanger ihrer Verbündeten fungierten. Antiochia hatte, ebenso wie Jerusalem, eine tief verwurzelte Bedeutung für die Gläubigen. In ihr soll der Überlieferung zufolge Petrus, der Apostelfürst, die erste christliche Kirche gegründet haben, und es gab immer noch eine herrliche Basilika in der Stadt, die dem Heiligen geweiht war. Außerdem war Antiochia der Sitz eines der fünf Patriarchen, der Oberhäupter der Christenheit. Die Befreiung Antiochias stand also durchaus im Einklang mit den spirituellen Zielen des Kreuzzugs. Mit der Zeit stellte sich allerdings auch heraus, dass führende Kreuzfahrer wie etwa Bohemund von Tarent und Raimund von Toulouse ihre eigenen, eher weltlichen, ganz egoistischen Wünsche auf Antiochia richteten und Ziele verfolgten, die womöglich nicht mit den Erwartungen des Kaisers von Byzanz vereinbar waren.

Abgesehen von Fragen der lateinisch-griechischen Beziehungen und Gebietseroberungen verweist der Versuch, Antiochia zu erobern, auf eine

wichtige Eigenschaft der Kreuzfahrer. Sie waren nicht, wie einige mittelalterliche und moderne Kommentatoren zu wissen glaubten, eine wilde Horde zügelloser Barbaren, die planlos in Richtung Jerusalem strömten. Die Ereignisse des Jahres 1097 zeigen, dass ihre Aktionen auf mehr als einem Minimum an strategischer Planung beruhten. Die Belagerung von Antiochia wurde mit einiger Sorgfalt vorbereitet; man eroberte mehrere kleine Siedlungen in der Umgebung, die als logistische Zentren für den Nachschub dienten, und bemühte sich um überseeische Kontakte, um die Unterstützung vom Meer her sicherzustellen; einige dieser Beziehungen waren wohl schon Monate zuvor geknüpft worden. Außerdem rechneten die Franken fest damit, dass sie vor Antiochia durch griechische Truppenkontingente unter Alexios und durch später eintreffende Gruppen von Kreuzfahrern aus dem Westen unterstützt würden, daher befestigten sie die sicherste und kürzeste Route von Kleinasien nach Syrien über den Belen Pass. Ihr gesamtes Verhalten im Herbst des Jahres 1097 offenbart, dass die Franken fest entschlossen waren, Antiochia zu erobern, obwohl sie genau wussten, dass dies keine leichte Aufgabe war.

Doch selbst unter diesen Voraussetzungen waren die Kreuzfahrer, als sie Ende Oktober auf die Stadtmauern zumarschierten, von dem gewaltigen Umfang der Verteidigungsanlagen eingeschüchtert. Ein Franke schrieb in einem Brief nach Europa, dass auf den ersten Blick die Stadt »unglaublich stark befestigt und nahezu uneinnehmbar« wirkte. Antiochia lag eingebettet zwischen zwei Bergen – dem Staurin und dem Silpius – sowie dem Fluss Orontes (*Nahr al-Asi*). Im 6. Jahrhundert hatten die Römer diese natürlichen Gegebenheiten durch einen Ring von rund 60 durch eine massive Mauer verbundenen Türmen erweitert. Die Mauer war 5 Kilometer lang und bis zu 20 Meter hoch, sie verlief entlang des Flusses und dann hoch über den Staurin bis zu den schroffen Abhängen des Silpius. Einige Hundert Meter über der eigentlichen Stadt, in der Nähe des Gipfels des Silpius, krönte eine imposante Zitadelle die Befestigungsanlagen Antiochias. Ende des 11. Jahrhunderts hatte dieses Verteidigungssystem durch Verwitterung und Erdbeben stark gelitten, doch noch immer war es für etwaige Angreifer ein wehrhaftes Hindernis. Ein fränkischer Augenzeuge sah sich zu der Feststellung veranlasst, dass die Stadt »weder den Angriff von Kriegsmaschinen noch den Ansturm von Menschen zu fürchten hatte, selbst wenn sich alle Menschen verbünden würden, um sie zu belagern«.<sup>2</sup>

Den Kreuzfahrern kam es jedoch sehr zustatten, dass das muslimische Syrien sich in einem vollkommen chaotischen Zustand befand. Seit das seldschukische Reich in den frühen 1090er-Jahren auseinandergebrochen war, wurde die Region von Machtkämpfen zerrissen, und die türkischen Potentaten waren mehr an ihren eigenen kleinlichen internen Machtkämpfen interessiert als daran, schnell, konzentriert und geschlossen auf diese unerwartete lateinische Invasion zu reagieren. Die beiden jungen, einander bekriegenden Brüder Ridwan und Duqaq herrschten über die wichtigen Städte Aleppo und Damaskus, doch ihnen waren durch einen Bürgerkrieg die Hände gebunden. Antiochia selbst, die halbautonome Grenzsiedlung des geschwächten seldschukischen Sultanats von Bagdad, wurde von Yaghi-Siyan regiert, einem hinterhältigen, weißhaarigen Stammesfürsten. Er hatte nur die eine Möglichkeit, auf die stabilen Festungsanlagen seiner Stadt zu vertrauen und zu hoffen, dass er den Ansturm der Kreuzfahrer überstehen werde. Als die Franken sich näherten, sandte er an seine muslimischen Nachbarn in Aleppo, Damaskus und sogar nach Bagdad Hilfsappelle und hoffte von dort auf Verstärkung. Außerdem behielt er die vielen griechischen, armenischen und syrischen Christen unter den Bewohnern Antiochias scharf im Blick, weil er sich von ihrer Seite auf Verrat und Spionage gefasst machen musste.

### Ein Zermürbungskrieg

Nach ihrer Ankunft mussten die Lateiner sich für eine Strategie entscheiden. Die massiven Befestigungsanlagen Antiochias waren entmutigend, außerdem fehlten ihnen Handwerker und Material, um die Waffen herzustellen, die sie für einen Angriff auf die Stadt gebraucht hätten – Sturmleitern, Mangonelle und bewegliche Belagerungstürme. Es wurde jedoch schnell klar, dass auch die Zermürbungstaktik Probleme mit sich bringen würde. Die langen Stadtmauern Antiochias, die zerklüfteten Berge vor der Stadt und nicht weniger als sechs Haupttore, die aus der Stadt hinausführten, machten es praktisch unmöglich, die Stadt vollständig zu umzingeln. Die Fürsten einigten sich aufgrund dieser Situation bei einer Versammlung auf eine partielle Blockade, und in den letzten Oktobertagen gingen ihre Truppen vor den drei nordwestlichen Toren der Stadt in Stellung. Später versuchten die Kreuzfahrer,

auch die beiden Südeingänge zu sperren. Man baute zu diesem Zweck eine Behelfsbrücke über den Orontes und mehrere provisorische Festungen, mit deren Hilfe die Belagerungsschlinge enger gezogen werden sollte. Aber es blieb ein Zugang frei, das Eiserne Tor, das sich in einer Felsschlucht zwischen Staurin und Silpius befand und für die Kreuzfahrer völlig unzugänglich war. Solange dieses Tor offen war, bildete es für Yaghi-Siyan und seine Truppen in den langen Monaten der Belagerung eine lebenswichtige Verbindungslinie zur Außenwelt.

Vom Herbst des Jahres 1097 an mussten die Franken sich an den zermürenden Alltag einer Belagerung gewöhnen, wie sie für das ganze Mittelalter typisch war. Diese Form der Kriegsführung brachte zwar häufige kleinere Gefechte mit sich, doch im Wesentlichen bestand die Aufgabe nicht aus bewaffneten Auseinandersetzungen, sondern das physische und psychische Durchhaltevermögen wurde auf die Probe gestellt. Entscheidend war sowohl für die Lateiner als auch für ihre muslimischen Feinde die Kampfmentalität, und beide Seiten setzten einige fürchterliche Taktiken ein, um die mentale Widerstandskraft ihrer Gegner zu untergraben. Nachdem die Kreuzfahrer zu Beginn des Jahres 1098 eine größere Schlacht gewonnen hatten, trennten sie mehr als 100 muslimischen Toten die Köpfe ab, steckten sie auf Speere und marschierten damit schadenfroh vor den Mauern Antiochias auf und ab, »um den Schmerz der Türken zu vergrößern«. Nach einem anderen Gefecht schlichen sich die Muslime nach Einbruch der Dämmerung aus der Stadt hinaus, um ihre Toten zu begraben. Als das die Christen bemerkten, so ein lateinischer Augenzeuge,

befahlen sie, die Leichen auszugraben und die Gräber zu zerstören. Die toten Männer wurden aus ihren Gräbern herausgezogen. Sie warfen sämtliche Leichen in eine Grube, trennten ihre Köpfe ab und brachten sie zu unseren Zelten. Als die Türken das sahen, waren sie sehr bestürzt und außer sich vor Trauer; sie klagten viele Tage lang und taten nichts anderes als weinen und heulen.

Auf der gegnerischen Seite befahl Yaghi-Siyan öffentliche Schikanen an den christlichen Einwohner Antiochias. Der griechische Patriarch, der schon seit Langem in der Stadt friedlich residiert hatte, wurde kopfüber an der Festungsmauer aufgehängt und mit eisernen Ruten ausgepeitscht.

